

Annelore Engel-Braunschmidt

Qualität oder Nationalität?

Lia Frank (1921–2012), der jüdischen
Autorin unter den Russlanddeutschen,
zum Gedächtnis

Um von den Unterstellungen und der Unsachlichkeit der Kritiker einen Begriff zu geben, führe ich eine geradezu lächerlich anmutende Passage aus den kritischen Betrachtungen des Viktor Weber an ("Und das soll modern heißen!" "Freundschaft, 4.01. 1990). Ich zitiere:

"(...) Lia Frank kommt als sowjetdeutsche Schriftstellerin in die BRD, besucht im Galopp mehrere Städte und sieht dort nur Tauben, Raben und Spatzen, die es doch in der ganzen Welt gibt. Auch nach Berlin kommt die verehrte Dichterin. Aber die Grenzmauer sieht sie nicht. Umgangen wird diese brennende Frage unsrerer Tage. Ich aber sah im Fernsehen, schon im Juli 1989 (unterstrichen L.F.) wie dort die Menschen teilweise diese 2,5 m hohe Mauer auseinandernahmen. Die Dichterin sieht im Ausland alle Kleinigkeiten, aber die Menschen, ihr Tun und Treiben bleiben außerhalb ihres Blickfeldes. Im Mittelpunkt einer Dichtung sollte aber meines Erachtens der Mensch stehen"

© Annelore Engel-Braunschmidt

Mit einem Text aus dem Nachlass Lia Franks:
„Wer nicht in die Wolga gepinkelt hat ...“

Qualität oder Nationalität?
Lia Frank (1921–2012), der jüdischen Autorin unter den
Russlanddeutschen, zum Gedächtnis

von Annelore Engel-Braunschmidt

Ist für die Beurteilung einer Dichtung die Qualität eines Werks ausschlaggebend, ist es die ethnische Herkunft des Dichters, seine „Nationalität“? Die deutsche nationalsozialistische Literaturgeschichtsschreibung hat gezeigt, dass für die Zugehörigkeit zur Literatur eines „Volks“ und für die Aufnahme in einen bestimmten Kanon die Ethnie zum entscheidenden Kriterium gemacht werden kann. In der russlanddeutschen Literaturgeschichte fiel die Frage nach Herkunft und „Nationalität“¹ in den 1980er Jahren auf fruchtbaren Boden, als der Kampf um die Wiederherstellung der territorialen und administrativen Autonomie der Zwischenkriegszeit 1924 bis 1941 verstärkt zu Selbstbesinnung und Selbstvergewisserung herausforderte. Aus der Welt geschafft ist sie bis heute nicht. Johann Warkentin, eine, wenn nicht gar „die“ Autorität unter den russlanddeutschen Kritikern, äußerte 1999: „[u]nfehlbares Kennzeichen der nationalen Zugehörigkeit eines Werkes oder Schaffens bleibt die Sprache“.² Seine Ansicht blieb nicht unwidersprochen; er selbst vertrat sie auch nicht ein für alle Mal.

„Der Viktor? Der wolgadeutsche Poet? Der war jüdisch?“ Der Ausruf soll Mitte der 1980er Jahre bei einer russisch-deutschen Literaturveranstaltung zu hören gewesen sein und betraf Viktor Schnittke.³ Worin bestand die Überraschung? Darin, dass der Phänotyp des Dichters gängigen Vorstellungen nicht entsprach? Darin, dass Viktor Schnittke „als Jude“ ein guter Dichter war? Darin, dass er zugleich „wolgadeutsch“ und „jüdisch“ war? Vielleicht hat jemand nur nicht gewusst, dass Schnittke „(Halb-)Jude“ war? Und was bedeutete dann ihm/ihr das neue Wissen? Wie auch immer es gewesen sein mag, der Ausruf, ob erfunden oder nicht, leitete eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dichters ein, Sohn eines jüdischen Vaters und einer

¹ Im sowjetischen Pass war „nacional’nost“ ein eigener Paragraph, der die Zugehörigkeit eines Staatsangehörigen zu einer Ethnie bezeichnete.

² Warkentin, Geschichte der rußlanddeutschen Literatur, S. 50, 114.

³ Seibel, Viktor Schnittke, S. 28.

2 Engel-Braunschmidt

wolgadeutschen Mutter, dessen eigene Bedeutung den häufig anzutreffenden Bezug auf seinen Komponistenbruder Alfred nicht nötig hat.

„Harry Schnittke, der Vater, arbeitete bei der deutsch-sowjetischen Zeitung ‚Nachrichten‘. Ein deutschstämmiger Intellektueller, könnte man sagen. Doch unterschied er sich von seinen christlichen, meist protestantischen wolgadeutschen Nachbarn. Harry Schnittke war Jude. Zwar ein gebürtiger Deutscher aus Frankfurt, aber eben Jude.“

„[K]önnte man“, „Doch“, „Zwar“, „aber“ – es gibt eben feine Unterschiede. Das war noch nicht alles, was die Schnittkes von einer wolgadeutschen Familie schied:

„Weil die Familie Schnittke nach Meinung der Sowjets – wie auch der Nazis – nicht zum deutschen Volk gehören konnte, wurde sie mit den anderen nicht nach Fernost oder Mittelasien deportiert. [...] Das Wolgagebiet – ein Land der Deutschen. Nicht der Juden. Ein Fleckchen Erde der Deutschen im Sowjetreich, der Kollaborateure nach Stalins Auffassung. Zwar war die Familie der Zwangsumsiedlung entgangen, doch fühlte es sich für sie trotzdem wie eine an. Denn weder in der Wolgarepublik noch im anderen ‚Land der Deutschen‘ und auch nicht im Reich der Russen wurde man als Teil der Nation verstanden.“⁴

Was über die Familie Schnittke ausgeführt wird, trifft im großen Ganzen auch auf die Lyrikerin und Erzählerin Lia Frank (1921–2012) zu, von der ein Text aus ihrem Nachlass in die 2021 erschienene Sammlung ihrer Erzählungen⁵ nicht aufgenommen wurde; er hätte eines längeren Kommentars bedurft: „Wer nicht in die Wolga gepinkelt hat ...“⁶. Der Text ist undatiert, scheint aber aus den letzten Lebensjahren der Autorin zu stammen, als sie sich Tagebuchaufzeichnungen vorgenommen hatte.⁷

Lia (Lea, russisch Lija) Frank geb. Gerstein wurde am 18. November 1921 in einer jüdischen, deutsch akkulturierten Lehrerfamilie im multiethnischen und multikonfessionellen

⁴ Ebenda. – Reinhold Keil kann sich des folgenden Seitenhiebs nicht enthalten: „Als man den Schnittke [Viktors Vater] auch in die Verbannung ‚mitnehmen‘ wollte, bekam er es mit der Angst zu tun und bettelte bei dem mächtigen Evako-Kommando in Engels an der Wolga, sie sollen [sic] ihn doch nicht mit diesen Menschen verbannen, er sei doch kein Faschist, sondern der wahrhaftige Jude Harry Schnittke aus Berditschef. Sie ließen ihn laufen. 1945 revanchierte er sich als Kulturoffizier der Besatzer-Armee in Österreich.“ Keil, Herdt, Victor Klein, S. 74.

⁵ Vgl. Frank, Kreuz.

⁶ Der Text liegt mir als Typoskript aus dem Nachlass der Autorin vor, den die Berliner Erben und Inhaber der Rechte freundlich zur Verfügung gestellt haben. Vollständiger Abdruck im Anhang zu diesem Artikel.

⁷ Auf meine brieflich an Lia Frank in Berlin gerichtete Frage, was sie tue, antwortete sie am 1.1.1992: „Zumeist schreibe ich meine Gedanken in Tagebuchform nieder.“ Dabei sind ihr vermutlich vergangene Kränkungen wieder eingefallen. – Absender und Adressat der Briefe aus den Jahren 1988–2000 sind jeweils Lia Frank und Annelore Engel. Lia Franks Briefe befinden sich im Privatarchiv der Adressatin.

Kaunas⁸ geboren, der „provisorischen Hauptstadt“ Litauens (Vilnius war 1920 von Polen besetzt worden). Ihr Vater, Vertreter eines liberalen Judentums, war polnischer Staatsangehöriger. „Ich habe einen ganz normalen Lebenslauf“, beginnt Lia eine ihrer Autobiografien und beweist mit der nachfolgenden Schilderung sogleich das Gegenteil.⁹ Ihre Kindheit verbrachte sie bei Verwandten in Berlin, hatte dort Cousin und Cousinen, lernte die Sprache, die Spiele der Kinder und besuchte die Grunewald-Grundschule. Die nächste Station wurde 1931 der Besuch eines jüdischen Gymnasiums mit Unterrichtssprache Deutsch im lettischen Riga, bis der seit mehreren Jahren arbeitslose Vater eine Lehrerstelle an einer jüdischen Schule in Ludsen/Ludza an der Grenze zur Sowjetunion fand. Jetzt war die Unterrichtssprache Jiddisch; Hebräisch und Lettisch kamen zum Abitur hinzu. Danach konnte Lia ein Jurastudium in Riga nur noch beginnen. Im Juni 1941 gelang ihr die Flucht vor den Deutschen in einem sowjetischen Lazarettzug, der sie in den Ural brachte. In Swerdlowsk konnte sie weiterstudieren und ein juristisches Diplom erwerben – auf Russisch. Der Entschluss, Swerdlowsk 1945 zu verlassen und sich beruflich in Lettland (nunmehr Sowjet-Lettland) umzusehen, war eine Fehlentscheidung. Lia Frank zog die Konsequenzen und machte sich mit der Familie (sie hatte 1943 geheiratet und mittlerweile zwei Söhne) couragiert nach Duschanbe/Tadschikistan auf, wo Fachkräfte willkommen waren und Lia an der Universität Latein und Deutsch, ihr Mann Kriminalistik lehren konnten. In Duschanbe lebte die Familie dreißig Jahre, bis nationalistische Umtriebe in den 1990er Jahren auch dort zur Flucht zwangen. Knapp vor dem 3. Oktober 1990 reiste Lia mit ihrem jüngeren Sohn aus der Sowjetrepublik Tadschikistan aus (ihr Mann war 1969 gestorben) und fand Aufnahme in einer Unterkunft für jüdische Flüchtlinge in Zittau. Ihr DDR-Pass wurde nach der Wende auf die Bundesrepublik umgeschrieben. Wegen ihrer guten Deutschkenntnisse befragten sie Behörden- und Pressevertreter, ob sie „deutschstämmig“ sei, „eine Russlanddeutsche“.¹⁰ Ihre Antwort: „Nein, Jüdin.“ Ein halbes Jahr später schrieb sie:

„Ich bin sehr glücklich, dass ich hier bin! Alle Gewissensbisse [wegen ihres zurückgelassenen älteren Sohnes und dessen Familie, A. E.] setze ich ganz bewusst zurück, denn mit siebzig hat man sich wohl das Recht verdient, in das Land zurückzukehren, nach dem ich mich mein Leben lang geseht habe. Denn so ist es, muss ich es denn immer noch verheimlichen und mich dessen schämen? Ich wäre in dem brodelnden Kessel voll Hass und Lüge bestimmt erstickt [...].“ (Brief: Zittau, 8.5.1991)

⁸ Zu Kaunas' Weg in die Moderne und in der Zwischenkriegszeit siehe Niendorf, Litwaken, S. 116-120. – Wenn im Folgenden aus Lia Franks Briefen zitiert wird, erfolgt der Nachweis mit Ortsangabe und Datum der Abfassung.

⁹ Vgl. Frank, Frank, S. 64.

¹⁰ Ebenda, S. 71.

Außer über ihre mit ihren Vorstellungen von Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit nicht vereinbare juristische Tätigkeit in Swerdlowsk und Duschambe sprach Lia Frank im Interview mit Ljudmila Duwidowitsch und Volker Dietzel auch über ihren Bezug zur sowjetdeutschen Literatur:

„Von 1962¹¹ bis zur Ausreise habe ich im ‚Neuen Leben‘, der Zentralzeitung der Sowjetdeutschen, Gedichte veröffentlicht. Ich gehöre zu den Sowjetdeutschen, obwohl die mich nicht mochten. Für die meisten Leser schrieb ich viel zu kompliziert. Es sind ganz einfache ländliche Menschen, für die Texte ohne Reim keine Poesie sind.“¹²

Die Bemerkung hat eine Vorgeschichte und ein Nachspiel. In Duschambe „angekommen“, hatte Lia Frank sich ins Deutsche als Sprache der Dichtkunst vertieft, hatte Sicherheit erworben und war schöpferisch tätig geworden, sodass sie das Schreiben bald als ihre eigentliche Berufung empfand.¹³ Zugute kam ihr, dass sie von Kindheit an gern und viel gelesen und sich im Lauf der Jahre eine Bibliothek zugelegt hatte. Bis 1941 erhielt sie aus Deutschland Bücherpakete über eine private Hilfsorganisation, später von Freunden und Bekannten.¹⁴ Ihr Deutsch war in Wort und Schrift perfekt, ihr Wortschatz und ihr Sprachgefühl waren beachtlich.¹⁵ Die Reporter in Zittau, deren Interesse jüdischen Fluchtschicksalen galt, interessierten sich zwar nicht für Gedichte, luden aber die Lyrikerin zu Vorträgen und Lesungen sowie zu Auftritten in Funk und Fernsehen ein. Sie fiel ja auf: eine selbstbestimmte intelligente Frau, kenntnisreich, kommunikativ, attraktiv. So war das Jahr 1991 weitgehend durchgeplant: Vortrag in Dresden (April), „Lesungen und Aussprachen den Rhein entlang“ (Anfang Mai), und wäre nicht der Muskelriss passiert, den sie sich im August bei einem Sturz zugezogen hatte, würde sie an einer Konferenz in München und einer Talkshow in Frankfurt teilgenommen haben. Dazwischen fanden private Reisen zu Freunden statt. Ihr Lyrikbändchen über das erste Emigrantenjahr in Deutschland, „Verkannt und verbannt“, das einem versifizierten Tagebuch gleicht, beschreibt in Kurzgedichten, wo überall sie war und was ihr auffiel.¹⁶ Im August verfolgte sie über Radio Liberty den Putsch in Moskau. Eine Talkshow „Fremde Heimat“ mit einem Soziologen und einem Politologen (Heleno Saño und Andrei Markovits) konnte Ende September nachgeholt und am 17. November auf dem Sender 3sat ausgestrahlt werden. Den Höhepunkt des Jahres bildete eine einwöchige Reise mit einer deutschen Delegation nach Israel (Tel Aviv) zum

¹¹ Die Angabe ist unrichtig, ihre erste Publikation datiert von 1964.

¹² Frank, Frank, S. 71.

¹³ Vgl. Frank, Selbstporträt, S. 170.

¹⁴ Vgl. Frank, Kreuz, S. 89 f.

¹⁵ In den Jahren 1988 bis 2000 habe ich mit ihr korrespondiert und sie nach ihrer Ausreise zweimal persönlich getroffen.

¹⁶ Vgl. Frank, Verkannt.

Seminar „Integration der sowjetischen Juden in Israel und Deutschland“, die sie am 14. Oktober antrat und die ihr ein Wiedersehen mit ihrem inzwischen ausgeweisten älteren Sohn ermöglichte. Nach ihrer Rückkehr holte sie an Lektüre nach, was ihr in der Sowjetunion nicht zugänglich gewesen war; so las sie Amos Oz, Leon Uris und von Larry Collins und Dominique Lapierre „O Jerusalem“.

Trotz dieser reichen Ernte scheint das Jahr 1991 in Lias Selbstwahrnehmung einen Makel gehabt zu haben. Sie sucht Publikationsmöglichkeiten, will wissen, „wer dieser Schleicher¹⁷ eigentlich ist, der für 6 Wochen zum Deutschlehrgang herkommt, und wo die neue ‚Zeitung für dich‘ herauskommt“ (Brief: Berlin, 26.6.1991). Vier Wochen später klagt sie, sie sei von der Künstlergilde (Esslingen) nicht zum Seminar der sowjetdeutschen Dichter eingeladen worden, habe auch von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (Stuttgart) keine Einladung erhalten (Brief: Zittau, 24.7.1991). Vermutlich meinte sie die „Russlanddeutschen Autorentage“, die unter Beteiligung einiger Autoren aus der UdSSR im August 1991 von der Landsmannschaft in Stuttgart-Hohenheim veranstaltet werden sollten.¹⁸ Teilgenommen hatten Aivo Kaldja, Viktor Schnittke, Nora Pfeffer (ausgeweist 1992), Nelly Wacker (ausgeweist 1993), Robert Weber (ausgeweist 2000), Waldemar Weber (seit 1992 im Westen) und acht weitere Autoren. Lia Frank vermutete, in Moskau habe Hugo Wormsbecher, Aktivist im Einsatz für die Autonomie der Russlanddeutschen, sie bei der Auswahl der Teilnehmer abgelehnt. Nora Pfeffer (Moskau), mit der sie noch korrespondierte, habe nichts verlauten lassen. Lia Frank schloss daraus: „Die Fronten stehen klar“. Bei den „Russlanddeutschen Autorentagen“ in Eriskirch im Juni 1993 war sie auch nicht unter den Eingeladenen.¹⁹ Dass sie davon gehört hatte, schließe ich aus einem Brief, der ironisch beginnt und in Bitterkeit endet: „[Die] hochgeschätzte Landsmannschaft hat mich kein einziges Mal eingeladen, also bin ich als Jüdin ausgegrenzt. Ach, sie wollten es schon immer.“ (Brief: Zittau, 15.7.1993)

Wollten „sie“, haben „sie“? Alte Fotografien sprechen eine andere Sprache: Eine Aufnahme von Anfang der 1970er Jahre zeigt Lia Frank neben ihren bedeutenden Kollegen Alexander Henning (1892–1974), Dominik Hollmann (1899–1990), Waldemar Ekkert (1910–1991) und Nelly Wacker (1919–2006).²⁰ Ein anderes Foto zeigt die Teilnehmer einer „Beratung russlanddeutscher Schriftsteller in Moskau 9.–11. Januar 1980“: Lia Frank sitzt in der 1. Reihe – mit Elsa Ulmer (*1944) und Hildegard Wiebe (*1941) eine von drei Frauen unter 30 Männern

¹⁷ Josef Schleicher (1960–2016), Historiker und Journalist, war von 1990 bis zu seiner Ausreise nach Deutschland (1998) Chefredakteur des in Alma-Ata erscheinenden Blattes „Zeitung für dich“ (hervorgegangen aus der 1957 in Slawgorod gegr. Regionalzeitung „Rote Fahne“).

¹⁸ Vgl. Heinz, Autorentage.

¹⁹ Vgl. Gohl, Autorentage III.

²⁰ Das Foto ist eingebettet in den Beitrag von Paulsen, Existenz, S. 193.

(es fehlen ihre Kolleginnen Nora Pfeffer, Rosa Pflug, Nelly Wacker).²¹ War das der Kreis – so sehr er auch zusammengeschmolzen sein mochte –, nach dem sie sich in Deutschland sehnte, der ihr „Heimat“ bedeutete? Was verband sie denn mit deutschen, speziell westdeutschen Autoren? Mit den Russlanddeutschen teilte sie die Enttäuschung über den Westen, die sie allerdings nicht auf Fremdenhass oder spezielle Russophobie der Einheimischen zurückführte, sondern selbstkritisch auf eine unüberbrückbare Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit seitens der Immigranten. Nach ihrer Israelreise sandte sie mir ihre Israel-Haiku:

Markt in Beer-Schewa,
Huhn rituell geschlachtet,
mit blutendem Hals

Jüdische Kinder,
schwarz – von Äthiopiens
Sonnenglut geprägt

JAD WASCHEM. Grauer
Basalt bewahrt die Wärme
der toten Herzen

Pampasgras über
gestürzten Marmorsäulen
in C[a]esarea

Zusammen mit den Haiku schickte sie mir auch einen Essay, den sie ad hoc für Tel Aviv verfasst hatte (eine literarische Lesung sei unerwünscht gewesen, man könne Gedichte ja nicht synchron übersetzen):²² „Die sowjetischen Juden und ihre Versetzung in eine neue Welt (am Beispiel der BRD)“.²³

„Das schwerste Gepäck, das der sowjetische Jude mitnehmen muss, ist er selbst. Denn er ist geprägt von einem System und mit Erfahrungen belastet, die es ihm ermöglichen, sich nur [in] demjenigen System zurechtzufinden, in welchem sie entstanden sind.

Eigentlich lebt er in einer Welt der Illusionen, die ihm die Welt der Realitäten ersetzen.

Da die Wirklichkeit so beschaffen ist, dass sie viele bedeutende Freiheiten einschränkt, wenn nicht [gar] völlig ausschließt, so wird die Freiheit kompensatorischerweise auf die Ebene der Phantasie verlagert. In der praktischen Auswirkung, im Umgang mit Menschen und Tatsachen artet so eine Denkweise zu einem extremen Wunschenken aus, meist aber auch zu primitiven Lügen.

²¹ Vgl. ebenda, S. 194. Ebenfalls in: Warkentin, Geschichte der rußlanddeutschen Literatur, S. 8.

²² Vgl. Lia Frank an mich, Brief: Zittau, 2.11.1991.

²³ Unveröffentlichtes Typoskript im Umfang von 4 Seiten, beigelegt Lia Franks Brief vom 2. November 1991 an mich. Der Essay ist verbunden mit dem Zyklus „Sieben Tage im Gelobten Land“, die aufgenommen wurden in: Frank, Verkannt und (in Auswahl bzw. erweitert um neue) in: Frank, Kraniche.

Der Mensch scheint zu glauben, dass er seine Freiheit lediglich in diesem Bereich realisieren kann. Dies ist umso zersetzender, da der Mensch nicht nur seine Partner bzw. Bezugspersonen hintergeht, sondern vor allem und vielmehr sich selber betrügt und irreführt. Auf diese Weise erscheint das Leben in einem totalitären System erträglicher.

Die derartige Verbildung der menschlichen Psyche ist auch durchaus begreiflich, wenn man in Betracht zieht, dass der Mensch in seiner Privatsphäre ja letzten Endes die gleichen Grundsätze und Praktiken nachvollzieht, die der Staat ihm mittels seiner sozialen und politischen Strukturen jahrzehntelang aufgeprägt hatte.

Auf diese Weise ist eine Überlebenstechnik entstanden, zu der Selbsttäuschung und Vortäuschen gehören, die im einzelnen dann als Phantasiepläne, Fallenlassen des Geplanten, maßloses Übertreiben, Unterschätzen der realen Tatsachen, Vorgeben von Kompetenz und Allwissenheit zum Ausdruck kommt.

Infolge der Zwiespältigkeit seines Gemütslebens verfällt der Sowjetmensch in ein riskantes Spiel, das ihn zu einem steten Rollenwechsel verleitet, indem er seinem Partner oder der Bezugsperson Denkweisen anbietet, die ihm selber nicht eigen sind, jedoch denen des anderen entsprechen müssten. Damit büßt der Sowjetmensch weitgehend seine Identität ein. Ich erdreiste mich zu behaupten, dass die Sowjetmenschen in ihrer Gesamtheit schwerste psychische Schäden erlitten haben. Und gerade diese Tatsache erschwert ihnen die Integrierung in einem anderen Lande ungemein. Im neuen Land müssen die Menschen mit einem Umdenken beginnen, das sie nie geübt hatten und zu dem sie nicht bereit sind, namentlich, wenn es sich um das Aufgeben von festen Angewohnheiten und Lebenspraktiken handelt. Denn man muss in der neuen Welt die kleinen ungemütlichen Wahrheiten erkennen und beherzigen; man muss lernen, so manches Mal das Gesicht zu verlieren und damit fertig zu werden. [...].“

Lia Franks schonungslose Analyse betrifft ja nicht nur „den sowjetischen Juden“, der nach Israel emigriert, sondern den Typus Sowjetmensch, also auch den sowjet-/russlanddeutschen Menschen, der in Deutschland ankommt. Insofern stand sie diesem näher als anderen Deutschen, verstand ihn und erwartete, auch von ihm verstanden zu werden. Sich selbst bezeichnete sie in ihren Aufzeichnungen unterschiedlich, mal als „sowjetisch-deutsche“²⁴, mal als „deutsch schreibende sowjetische Dichterin“²⁵. Eine „russlanddeutsche“ Autorin war sie der Herkunft nach definitiv nicht, ihre Selbstzuschreibungen zeigen ein eher ambivalentes Verhältnis zur Gruppe der russlanddeutschen Autoren. In Duschambe hatte sie nicht die geringste Chance, in deutscher Sprache zu veröffentlichen; deshalb war sie initiativ geworden und hatte sich an die sowjetdeutsche Presse gewandt:

„Bevor ich 1960 an die Redaktion der Wochenschrift „Neues Leben“ (Verlag „Prawda“) geschrieben hatte, in der Hoffnung, Kontakte zur Literaturseite aufnehmen zu können, hatte ich mehrere Monate lang die Wochenschrift eingehend studiert. Mir wurde klar, dass die sowjetdeutsche Literatur an einigen chronischen Leiden dahinsiecht, die da sind: Mangelnde Kenntnis der deutschen Muttersprache; äußerst eingeschränkter Themenkreis, der auf das ländliche Milieu ausgerichtet ist (landwirtschaftliche Produktion und deren

²⁴ Frank, Handvoll Sand, S. 110; dies., Spielzeug, S. 54.

²⁵ Frank, Nachbemerkung, S. 179.

Errungenschaften); die obligate Verherrlichung der kommunistischen Ideale, deren Schöpfer und Idole.

Doch gab es für mich, einen deutschschreibenden angehenden Literaten eben keine andere Möglichkeit.

Der Durchbruch kam 1962 [sic] mit meinem ersten deutschen Gedicht „Der Nachtwächter“ [...].

Beim ersten Dichterseminar [1968], zu dem ich eingeladen wurde, lernte ich meine Dichter-Kollegen persönlich kennen. Ich stellte fest, dass ihre sprachlichen und dichterischen Möglichkeiten weitaus höher waren als die Texte, die sie im NL und in der „Freundschaft“ [...] veröffentlichten. Mit einigen von ihnen korrespondierten wir dann jahrelang, tauschten uns aus und waren bemüht, einander zu helfen. Es waren das Nelly Wacker, Simon Ellenberg, Nora Pfeffer, Rudolf Jacquemien und Rosa Pflug. Alle Erwähnten besaßen eine gediegene Bildung und unverkennbar auch dichterisches Talent. Jeder von ihnen hatte seine zehn Jahre im Gulag zugebracht, und nahezu alle glaubten sich verpflichtet, die kommunistischen Ideale über [ihr] persönliches Schicksal zu setzen, immer wieder [ihre] Treue der Partei und dem großen Lenin bekundend.“²⁶

„Die Redakteure, mit denen ich korrespondierte, Sepp Österreicher und Johannes Warkentin, waren sehr vorsichtig und zurückhaltend. Anfangs versuchte ich mich in Übersetzungen aus dem Russischen ins Deutsche. Sie veröffentlichten nichts, ermutigten mich jedoch, weiter zu schreiben.“²⁷

Sie zählt hier, frei von Überheblichkeit und sachlich, aber im Bewusstsein eines Abstands, ihre Beobachtungen auf, wohl wissend, woher „die mangelnde Kenntnis der deutschen Muttersprache“ rührte und auch, dass das Manko nur durch ein sinnvolles Schulwesen zu beheben sei. Sie wertet nicht ab, aber sie grenzt sich ab, nicht als Jüdin, sondern auf Grund ihrer gepflegten Sprache, ihrer urbanen Herkunft, ihres Intellekts, ihrer politischen Abstinenz.

Was die sowjetdeutschen Autoren geschrieben hatten, als sie die Bühne betrat, lässt sich ungefähr an den ersten Buchveröffentlichungen nach Krieg und Verbannung ablesen: „Hand in Hand. Gedichte und Erzählungen“ und, fünf Jahre später, „Hand in Hand. Bd. 2: Gedichte und Erzählungen sowjetdeutscher Autoren“ sowie an dem Sammelband sowjetdeutscher Prosa „Wir selbst“.²⁸ Es waren zunächst die zwischen 1890 und 1920 geborenen Autoren, die mit Deutsch aufgewachsen waren und sich wieder zu Wort melden durften, aber eben auch jüngere, deren Deutsch zu wünschen übrigließ. Eine „Hymne an das Sowjetland“ (Karl Welz) oder auf

²⁶ Frank, Wolga. Eine letzte Seite fehlt. „Der Nachtwächter“ erschien zuerst 1964. Johann Warkentin zitiert Franks Gedicht als Beispiel für die Hinwendung zu mehr Allgemein-Menschlichem, die er in dem Sammelband „Gedichte und Erzählungen sowjetdeutscher Autoren“ bemerkt haben will, wo die Verse abgedruckt sind. Vgl. Warkentin, Geschichte der rußlanddeutschen Literatur, S. 148.

²⁷ Sie fühlte sich nur in der deutschen Sprache zuhause, obwohl sie auch Lettisch und Russisch konnte und aus beiden Sprachen ins Deutsche übersetzte; aber Übersetzungen ins Russische wurden ihr bei einer zweisprachigen Ausgabe mit Peter Coryllis zum Problem: „[...] um diese Texte auf irgend ein Niveau zu bringen, brauchte ich gute Russisch-Kenner. Die hatte ich in Duschambe. Ohne sachkundige Helfer wage ich mich an keinen russischen Text, denn echtes Sprachgefühl geht mir ab, besonders in der Poesie.“ (Brief: Zittau, 24.7.1991)

²⁸ Siehe Hand in Hand. Zitat „Auslese“, ebenda, S. 3; Hand in Hand. Bd. 2; Wir selbst.

Lenin (Herbert Henke), Verse auf Kranführerinnen und Traktoristen, Erzählungen über Arm und Reich (gleichbedeutend mit Gut und Böse) in der Zeit von Klassenkampf, Kollektivierung und Hunger, über heldenhafte Partisanen und technischen Fortschritt im Verein mit Liebesgeschichten bilden in diesen Publikationen eine eigene Erlebniswelt (neben einigen koloritreichen Erzählungen von Alexander Reimgen oder Rudolf Jacquemien) und ein Repertoire, das Lia Frank nicht teilt. Ihr Interesse gilt der Psyche ihrer Figuren, den zwischenmenschlichen Beziehungen mit ihren kleinen und großen Lügen im Alltag; ihr Appell gilt dem einzelnen, sich von ethisch-moralischen Grundsätzen leiten zu lassen.

Gibt es Gründe für Lias Auffassung: „Ich gehöre zu den Sowjetdeutschen, obwohl die mich nicht mochten“? Man halte wiederholt dagegen, dass ihre Vers- und Prosatexte in den sowjetdeutschen Zeitungen erschienen, das erste Gedicht 1964: „Der Nachtwächter“ (vier Jahre später in Prosa verarbeitet und veröffentlicht: „Der erste Tag“).²⁹ Robert Weber verfasste eine sehr feinsinnige Rezension über ihr frühes Gedichtbändchen „Improvisationen“ (1973).³⁰ Auch als die Autorin Mitte der 70er Jahre mit Konventionen brach und sich japanischen Gedichtformen zuwandte, konnte sie ihre Kurzgedichte in der sowjetdeutschen Presse publizieren. Als Haiku-Dichterin sah sie sich nach und nach international anerkannt in Deutschland³¹, in Japan³², in der Schweiz³³. „Kompliziert“ mochten die Haiku, Senryu und Tanka erscheinen, weil sie ungewohnt waren, weil sie, wie die Autorin selber sagte, verlangten, „Anderes zu sehen und anders zu sehn!“³⁴ Es war dies eine neue Art von Lyrik, kürzeste bilderreiche Gedichte, ein Fremdkörper unter dem, was gereimt und gängig war, und sicher nicht das, was ein sowjet-/russlanddeutscher Normalbürger lesen wollte, zumal die Verse nicht ans Herz, sondern an den Verstand appellierten. Soweit ich weiß, hat Lia Frank ihren sowjetdeutschen Lesern die Besonderheiten der japanischen Gedichtformen nicht so erklärt, wie sie es für den deutschen Leser in ihrem Buch „Die Kraniche ziehen“ tat.³⁵ „Auf Flügeln der Zeit in Weite und Welt“³⁶ hatte sie hinausgestrebt aus der Enge „nationaler“ Elemente und

²⁹ Vgl. Frank, Kreuz, S. 13 f.

³⁰ Improvisierte Gedanken zu Lia Franks „Improvisationen“ in: Weber, Journalistik, S. 274-280 (zuerst in: Neues Leben 50/1973).

³¹ Siehe Frank, Kraniche.

³² Siehe Araki, Deutsch-japanische Begegnung, passim; Takuboku, Handvoll Sand; ders., Spielzeug.

³³ Die Schweizer hätten sie entdeckt, schrieb Lia (Brief: Berlin, Dezember [?] 1999): „Sie haben jahrelang nach mir gesucht, die Erkundigungen haben in Duschambe begonnen ... Sie sind sehr aktiv, haben einen literarischen Bus organisiert, wo an bestimmten Tagen ein literarisches Programm geboten wurde. Dann haben sie einen Sammelband herausgebracht [bisher nicht nachgewiesen, A. E.], da sind meine SPRÜCHE AUS DER KÜCHE veröffentlicht und mein letztes Haiku auf dem Deckel, das geht so: Was von dir bleibt? Ein namenloses Zeichen – Genug für's nächste Leben ...“.

³⁴ Frank, Selbstporträt, S. 172.

³⁵ Vgl. „Für Einsteiger bestimmt“ und „Nachwort. Für Haiku-Dichter bestimmt“, in: Frank, Kraniche, S. 24-28 und S. 241-247.

³⁶ Titel einer Publikation von Lia Frank und Peter Coryllis, mit Gedichten auf Deutsch und Russisch, in: Frank, Coryllis, Flügeln.

thematischer Beschränkung der sowjetdeutschen Literatur, aus gebundener Rede,³⁷ aus „Volksverbundenheit“ und „Neigung zum Bäurischen und zur Folklore“,³⁸ hatte mit einem japanischen Germanisten (Tsutomu Itoh) korrespondiert, mit ihm zusammen – per Austausch auf dem langwierigen normalen Postweg – einen japanischen Dichter übersetzt und das Gemeinschaftswerk in Japan publiziert.³⁹ 1988 war sie der Deutschen Haiku-Gesellschaft in Vechta beigetreten, hatte Verbindungen zum Japanischen Generalkonsulat in Frankfurt/Main (Dr. Tadao Araki, Dr. Karlheinz Walzock), wurde zu Haiku-Konferenzen und privat⁴⁰ eingeladen, reiste ins kapitalistische Ausland. Letztlich haben wir es mit zwei Seiten einer Medaille zu tun: Lia Frank konnte in der Sowjetunion publizieren, und den Zeitungen nützten Texte in gutem Deutsch.

Aus der Rückschau lesen wir die Schilderung scheinbar ungetrübter Anfänge einer fruchtbaren Wechselbeziehung, wengleich untermischt mit Kopfschütteln über Kollegen, die immer noch Loyalität gegenüber einer Partei bekundeten, die Deportation, Verbannung und Zwangsarbeit zu verantworten hatte. Als Beispiel nennt Lia die Lyrikerin Rosa Pflug, aus deren frühen Gedichten sie eine „tragische Verstrickung“ von Zwangsvorstellungen und warmherzigem lyrischen Talent herausliest. Rosa brauche nicht immer wieder ihre Loyalität und ihren Patriotismus kundzutun, da diese ja hinlänglich bekannt seien und eine Voraussetzung für ihr Recht, im „Neuen Leben“ und in der „Freundschaft“ zu publizieren. – „Inzwischen“, fuhr Lia fort, „war in der Kulturpolitik eine gewisse Liberalisierung zu erkennen. Nun versuchte ich[,] der Rosa Pflug zu erklären, dass es an der Zeit wäre, sich seinem persönlichen Erleben zuzuwenden.“ Aufrichtig gab Lia später zu, dass bald auch Rosa sich „persönlichem Erleben“ zugewandt und immer seltener „patriotische Sprüche“ bemüht habe. Lia selbst hatte schon in ihren frühen Gedichten und Erzählungen individuelle Charaktere und persönliche Schicksale geschildert, ein Themenkreis, dem sie als 1969 in Moskau promovierte Psychologin viel abgewinnen konnte. Mit den Kommunisten ging sie keine Kompromisse ein; entsprechend kritisch las sie die ideologischen Ergebnheitsbezeugungen ihrer Kollegen. Sie konnte es sich leisten, denn sie musste nicht um Anerkennung ringen, gehörte nicht zu den angeblichen Diversanten und Spionen, die Stalin der Kollaboration mit den Deutschen bezichtigt und mit Deportation und Zwangsarbeit bestraft hatte.

³⁷ In den 70er Jahren wurden heftige Diskussionen über Reim und Rhythmus in der Lyrik geführt. Siehe Binsenweisheiten, in: Weber, Journalistik, S. 111-121 (zuerst in: Neues Leben 23/1970).

³⁸ Vgl. Weber, Hollmann, Verbundenheit, S. 851 f. (zuerst in: Neues Leben 52/1984).

³⁹ Vgl. Frank, Handvoll Sand, S. 110; dies., Spielzeug, S. 54. – Die Japaner hätten sie entdeckt (Brief: Zittau, 31.3.1993) und sie bereits einige Male „in ihren eleganten kleinen Zeitschriften“ veröffentlicht.

⁴⁰ Zum Beispiel zu Ruth Kupfer in Berlin, mit der sie seit 1960 freundschaftlich verbundenen war; zu dem Poeten Peter Coryllis ins emsländische „Eulennest“ in Walchum; zu Frau v. Ferssen, einer Japanologin in München, wie verschiedentlich aus den Briefen hervorgeht.

Allerdings hatte sie ihre eigenen Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung – Resultate eines Antisemitismus „mit offenem Visier“ im Vorkriegslettland: „Seitdem begleitete mich stets das Gefühl des Fremdseins, des Nicht-Dazugehörens. Es erwartete mich an jedem Ort und in jedem neuen Kollektiv.“⁴¹ In Swerdlowsk wehte den Balten als „verhassten Kapitalisten“ und „Feinden des Sozialismus“ Misstrauen entgegen. Den ins sowjetische Nachkriegslettland Zurückgekehrten begegnete man mit einem „scheinheilig-verlogenen sowjetischen Antisemitismus“.⁴² Als Kind in Lettland hatte Lia Frank gegen die Ausgrenzung der Juden aufbegehrt: „Der Verachtung und dem Hohn der lettischen Kinder begegneten wir mit spöttischem Hochmut. Das war die einzige Abwehrwaffe. Denn die anderen nötigten uns diese Haltung auf; uns blieb keine Wahl.“⁴³ Je krasser die Zurückweisung auf der lettischen, desto willkommener die Anerkennung auf der jüdischen Seite, die Hoffnung auf ein jüdisches Palästina, auf dessen nationalstaatliche Errichtung der zionistische Jugendverband hinarbeitete. „Nicht mehr Integration, sondern eine Zukunft im eigenen Land sollte den Juden Sicherheit gewährleisten. Die jüdische Intelligenz verbreitete die neue Idee in allen Schichten der Bevölkerung, um unter ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken und sie so an die Idee der politischen Nation zu binden.“⁴⁴ Für diese Idee, für die Gemeinschaft, die Lieder und Tänze im Jugendverband hatte Lia sich begeistert. Dahinter stand natürlich auch die Frage „Wer gehört zu uns?“ Auf beiden Seiten grenzte sich die eine Gruppe gegen die andere ab.

Als jüdische Autorin unter Russlanddeutschen, mit denen sie die Sprache, nicht aber Herkunft und Kultur verband, sah Lia sich in ihrer Selbstwahrnehmung bis ins Alter ausgegrenzt. In ihrem späten Text „Wer nicht in die Wolga gepinkelt hat ...“ ruft sie sich erlittene Kränkungen noch einmal ins Gedächtnis. Es geht dabei insbesondere um einen Vorfall, den sie in das erste Schriftstellerseminar (Moskau 1968) verlegt.⁴⁵

„Es sollte auch erwähnt werden“, schreibt Lia, „dass in manchen Kreisen der sowjetdeutschen Literaten nationalistische Stimmungen aufkommen, denn mittlerweile sind zu den Autoren der Wochenschrift ‚Neues Leben‘ und der Tageszeitung ‚Freundschaft‘ [...] deutschstämmige Letten (Harijs Skuja und Oswald Pladers), ein deutschstämmiger Este (Aiwo Kajdja), ein deutschstämmiger Litauer (Josef Ukanis) und zwei aus dem deutschsprachigen Raum stammende Juden (Jakob Bernstein und Lia Frank

⁴¹ Lia Frank: Feldzug gegen das Vergessen, in: Frank, Kreuz, S. 88. – Siehe auch die Erwähnung von Schikanen in: Frank, Selbstporträt, S. 168.

⁴² Lia Frank: Unbeschönigt, wie es war, in: Frank, Kreuz, S. 136.

⁴³ Ebenda, S. 133.

⁴⁴ Bogojavlenska, Jüdische Aufklärung, S. 139.

⁴⁵ Herold Belger (Gerol'd Karlovič Bel'ger) verlegt ihn – mit größerer Wahrscheinlichkeit – in das zweite Seminar (Moskau 1970). Siehe Bel'ger, Zov. Hier Kapitel III: Moskovskij seminar, S. 338-347, besonders die Seiten 343-345. – Auf die Spur dieses Textes haben mich Waldemar Weber und Robert Korn gebracht; Robert Korn hat mir auch den Text selbst zukommen lassen. Beiden sei herzlich gedankt.

aus Lettland) hinzugekommen. So wurde auf dem Seminar das fundamentale Problem erörtert: ‚Wer gehört zur sowjetdeutschen Literatur?‘

Bei dieser Diskussion wurde von einem leitenden Redakteur der Wochenschrift NEUES LEBEN der bezeichnende Satz geprägt: ‚WER NICHT IN DIE WOLGA GEPINKELT HAT, GEHÖRT NICHT ZUR SOWJETDEUTSCHEN LITERATUR.‘

Ja, damit konnten wir Balten nicht dienen. Doch wurden wir von einem jungen talentvollen sowjetdeutschen Dichter und vielversprechenden Kultur-Historiker in Schutz genommen [...].“

War es so? Nicht ganz. Den „bezeichnenden Satz“ hat – nach Herold Belger – Lia Frank selbst geprägt. Allerdings hat sie wohl nur ausgesprochen, was in der Luft lag. Der seiner Geburt nach wolgadeutsche, im kasachischen Aul aufgewachsene Autor und Literaturkritiker Herold Belger (1934–2015) hat die Szene in einem 2010 veröffentlichten Text beschrieben, wobei er sich hinter einem Protagonisten namens Harry [Garri] verbirgt, der zum ersten Mal dabei ist und in der Rolle eines Beobachters aufmerksam registriert, was die sowjetdeutschen Schriftsteller umtreibt.⁴⁶ Für die noch unerfahrene Kommission zur sowjetdeutschen Literatur beim sowjetischen Schriftstellerverband habe der Literat Alexander Dymshitz, vormals Kulturoffizier der sowjetischen Militäradministration in Deutschland, das Seminar organisiert, er habe auch gleich einige deutsche Literaten mitgebracht, die weder eine Ahnung davon gehabt hätten, vor wem sie ihre Vorträge hielten, noch von „sowjetdeutscher Literatur“, und Humor hätten sie auch nicht gehabt. Belger präsentiert den 1. Seminartag als Satire, bis es am 2. Tag, als die Sowjetdeutschen unter sich sind, zur Sache geht.

Unerwartet sei der höchst fähige, sprach- und stilbewusste, aber auch konfliktfreundige Literat Johann Warkentin mit einer alle Teilnehmer berührenden Frage in die gute Stimmung eingebrochen:

„Kto my takie, sobravšiesja zdes' iz verchovij i nizovij? Davajte podumaem. Literatory? Dopustim. No kakie, č'i? Sovetskie? Nemeckie? Nemecko-sovetskie? Ili nemeckie sovetskie? Čerez defis ili kak? Davajte razberemsja. Ved' kto-to polagaet tak: esli sovetskie, to ne nemeckie. A esli nemeckie, to ne sovetskie.“

[Wer sind wir eigentlich, die wir uns hier aus den Höhen und den Niederungen versammelt haben? Lasst uns mal darüber nachdenken. Literaten? Nehmen wir das mal an. Aber was für welche, wessen? Sowjetische? Deutsche? Deutsch-sowjetische? Oder deutsche sowjetische? Mit Bindestrich oder wie? Lasst und das mal herausfinden. Irgendjemand denkt bestimmt: wenn sowjetische, dann keine deutschen. Wenn aber deutsche, dann keine sowjetischen.]

⁴⁶ Ebenda.

Zu Harrys Erstaunen ging es noch eine Zeitlang so weiter. „Jetzt geht’s los“, habe einer der Jüngeren gemurmelt; er hatte recht: Warkentin insistierte:

„Kto, sobstvenno, možet sčitat’sja sovetskim nemeckim pisatelem? Ja intoniruju, tovarišči, slovo nemeckim. O, da ... vse my sovetskie. Ėto, položim, tak. No nemeckie li? Vot v čem vopros!“

[Wer kann eigentlich als sowjetischer deutscher Schriftsteller gelten? Ich betone das Wort ‚Deutsch‘, Genossen. Oh, ja ... sowjetisch sind wir alle. Das nehmen wir mal an. Aber sind wir Deutsche? Das eben ist die Frage!]

„Worauf will er hinaus“? habe Victor Klein Dominik Hollmann zugeflüstert. Belger alias Harry, der Sinn und Ziel der Debatte nicht versteht, sich aber von Unruhe erfasst sieht, beobachtet, wie Lia Frank aufhorcht und ihre Augen schmaler werden. Warkentin habe die Frage nach der Berechtigung, sich einen sowjetischen deutschen Schriftsteller zu nennen, wiederholt und schließlich drei Kriterien benannt: „Erstens: wer der Geburt nach Deutscher ist. Zweitens: wer ausschließlich über deutsche Themen schreibt. Drittens: wer ausschließlich auf Deutsch schreibt.“⁴⁷

„Značit, ostal’nye ... primazavšiesja robko pointeresovalsja Oswal’d Pladres.“
[Das heißt, die übrigen hängen sich nur dran?, interessierte sich Oswald Pladers schüchtern.]

„Nedostatočno čistaja arijskaja krov’?! – vspychnula Lija Frank.“
[Zu wenig reines arisches Blut?! – flammte Lia Frank auf.]

„Ostal’nye, pobedno otvetil Warkentin, pišuščie na nemeckom jazyke. No ne sovetskie nemeckie pisateli. Takov dolžen byt’ štandpunkt.“
[Die anderen, antwortete Warkentin siegesgewiss, sind solche, die auf Deutsch schreiben. Aber keine sowjetischen deutschen Schriftsteller sind. Das soll der Standpunkt sein.]

Die Reaktion sei finstere Stille gewesen. Der Jude Sepp Österreicher, der halb-deutsche, halb-lettische Oswald Pladers, die jüdische Lia Frank, der halb-russische, halb-deutsche Schmeljow-Strashewskij-Schol’z-Debol’skij, der auf Russisch schreibende Hugo Wormsbecher und der auf

⁴⁷ Robert Korn macht in seiner Geschichte der wolgadeutschen Literatur die gleichen Kriterien für Zugehörigkeit zur wolgadeutschen Literatur geltend. Dazu gehören Autoren, die sich in ihrem Schaffen der deutschen Literatursprache oder einer wolgadeutschen Mundart bedienen; im deutschen Wolgagebiet geboren wurden oder dort längere Zeit verbrachten und sich zur wolgadeutschen Volksgruppe bekennen; in ihrem literarischen Schaffen die wolgadeutsche Problematik und Ereignisse aus der Gegenwart und Vergangenheit der Volksgruppe thematisieren. – Vgl. Korn, Stimmen, S. 322. – Entsprechend werden einzelne Autoren eingeteilt in Dazugehörige (z.B. Hans Herder, E. Huber, F. v. Wahlberg) und Nicht-Dazugehörige (z.B. Fiedler). Als eingeschränkt zugehörig gelten etwa Viktor Schnittke und Robert Weber, während Roberts Bruder Waldemar Weber als lediglich „deutsch schreibender Autor“ bezeichnet wird.

Kasachisch und Russisch schreibende Harry Carlson hätten die Köpfe hängengelassen. Ungemütlich sei auch den Deutschen geworden, die auf Deutsch über deutsche Themen schrieben. Ein Rudolf Jacquemien gehöre auf Grund seiner Biografie nur am Rande [s boku] dazu. „Und was kommt dabei heraus?“, habe Lia gefragt. Warkentin schien es auch nicht zu wissen; achselzuckend habe er gemeint, das sei nun mal die Ausgangslage. Aber damit habe sich Lia erst recht nicht zufriedengegeben:

„Značit, značit ... vskipela Lija Frank, ottogo čto, ja v molodosti ne sdelala pi-pi v Volgu, ja ne imeju prava nachodit'sja sredi vas?! Možet, nam, nepolnocennym, voobšče udalit'sja.“

„Uspokojtes', Lija, usmechnulsja Boris L'vovič [Brettmann]. Bez tebjja literatura nemcev oskudeet. Kto budet pisat' stichi v duche chokku?!“

[Das heißt, das heißt ... brauste Lia Frank auf, weil ich in meiner Jugend nicht Pi-Pi in die Wolga gemacht habe, habe ich kein Recht, mich unter Euch zu befinden? Vielleicht sollten wir, die Unzureichenden, uns überhaupt trollen?]

[Beruhige Dich, Lia, spöttelte Boris Lwowitsch (Brettmann). Ohne Dich verarmt die Literatur der Deutschen. Wer wird denn dann Verse im Geist von Hokku schreiben?!]

Dominik Hollmann habe gemahnt, man sei ohnehin nur noch eine Handvoll und solle nicht zwischen Reinen und Unreinen trennen. Victor Klein habe man fragen hören, ob denn auf einem Schriftstellerseminar über so etwas geredet werden müsste. Lia sei außer sich gewesen: „Empörend!“ [Vozmutitel'no!] „Und das soll ein schöpferisches Gespräch sein?“ Der Spalter [raskol'nik] Warkentin – so Belger – fand keine Unterstützung und zog sich zurück.⁴⁸ Die gerade erst entstandene Harmonie unter den russischen deutschen Literaten war dahin. Einige machten den Mund nicht mehr auf, und an Harry alias Belger, dem Neuling, blieb der Abschlussbericht hängen.

So viel zum Vorspiel, an das sich ein erstes Nachspiel anschloss. Der „junge talentvolle sowjetdeutsche Dichter und vielversprechende Kulturhistoriker“, der „zum Schutz“ der Ausgegrenzten aufgetreten sei, war Waldemar Weber. So oder ähnlich wird Weber seine „Gedanken über die sowjetdeutsche Literatur“ 1970 dargelegt haben, ehe sie 1988 in der „Freundschaft“ und 1992 in seinem Band mit Gedichten und Essays abgedruckt wurden.⁴⁹

⁴⁸ Ohne die bemerkenswerten Qualitäten Warkentins schmälern zu wollen, des „virtuoson Sprachbeherrschers, glänzenden Übersetzers, anspruchsvollen Stilisten“, wie er sagt, enthält Belger sich nicht einiger Hinweise auf Warkentins Charakter. Ein schwieriger, provozierender, streitsüchtiger Mensch sei er gewesen, der sich nicht gescheut habe, seine mennonitische Herkunft zu nutzen und sich, eingedenk schlechter Zeiten und im Hinblick auf mögliche neue für einen Holländer [gollandec] auszugeben. Als Holländer sei er auch im Verzeichnis des Kasachischen Schriftstellerverbands eingetragen, wo Belger sich, wie er sagt, Kasachen, Russen, Ukrainer, Juden, Deutsche, Uiguren, Koreaner, Tataren vorstellen kann, „aber ein Holländer?“ vgl., Bel'ger, Zov, S. 346.

⁴⁹ Vgl. Weber, Gedanken, S. 189-211.

„Heute kommt es auf jede deutsche Stimme an, auf die Stimme eines jeden, der in Deutsch schreibt, auch wenn er seiner Abstammung nach kein Deutscher ist, aber mit dem Volk, dessen Sprache er schreibt, mitempfindet und an seinem nationalen Wiederaufbau mitwirkt, insbesondere, wenn diese Stimme rein und ehrlich ist, wenn sie von einer Qualität ist wie bei der deutschsprachigen Jüdin Lia Frank aus dem Baltikum ist, Lia Frank, die das bittere Schicksal der Sowjetdeutschen geteilt hat.“⁵⁰

In Webers Verteidigung fällt zum ersten (und wohl auch letzten) Mal der Begriff „Qualität“. Zum Beweis zitiert er Lia Franks vielleicht berühmtestes Gedicht „Lebenslänglich“ – Ausdruck einer inneren Zerrissenheit der Autorin:

An euch gekettet
durch eure Sprache
eure Gedichte
und eure Lieder,
die ich
mit dem Knebel

der Schwermut
im Munde
immer wieder
zu singen versuche ...

An euch gekettet
und eure Bücher,
euer Gelächter
und eure Bräuche,
an denen ich zerre,
mich zerfleischend,

und die ich nicht
lassen kann –
wie mein Leben ...⁵¹

An das Ende seiner Ausführungen stellt Waldemar Weber eine Überlegung für die Zukunft:

„Die Entwicklung der Kultur einer Nationalität hängt von konkreten Personen, von ihren Aktivitäten ab, davon, welche moralischen Normen aufgestellt werden. Fähige Persönlichkeiten halten den Lebenswillen einer Nation als einer ethnischen Einheit aufrecht. Solche Persönlichkeiten gibt es unter den Sowjetdeutschen. Wie wohl keine einzige andere Gruppe von Intellektuellen werden die sowjetdeutschen Schriftsteller die Lösung dieser Aufgabe auf sich nehmen müssen.“⁵²

⁵⁰ Ebenda, S. 210 f.

⁵¹ Das Gedicht steht als letztes in Lia Franks Gedichtausgabe „Die Kraniche ziehen“, siehe Frank, Kraniche, S. 240.

⁵² Ebenda, S. 211.

Weber stellt hier den deutschen Schriftstellern in der Sowjetunion eine Aufgabe. Wenn heutige Russlanddeutsche in Deutschland sie landmannschaftlich verstehen und „Russlanddeutsch“ als eigene „Nationalität“, als ethnische Einheit innerhalb Deutschlands, dann ist fraglich, ob und wie die „Entwicklung der Kultur“ dieser „Nation“ befördert werden soll, die den Wortteil Russland nur noch als Erinnerung pflegen und über sich als Schicksalsgemeinschaft schreiben kann.

Unter bestimmten Aspekten ließ sich sogar Lia Frank gebrauchen, wenn man nicht die ästhetische, sondern die praktische Seite ihrer Vers- und Prosadichtung nutzte. Es war Dominik Hollmann und Victor Klein bewusst, dass es „auf jede deutsche Stimme ankommt“, und wenn man bereit war, beim „nationalen Wiederaufbau“ die Sprachpflege zu berücksichtigen, trug Lia dazu bei. Wohl konnten die Balten und Juden das Anliegen der Russlanddeutschen, den Kampf um die Autonomie, verstehen, aber es war nicht ihre Sache. Lia Franks Dichtung war insofern „politisch“, als sie unpolitisch war, was nicht ausschloss, dass die Autorin die menschliche Seite mitverfolgte, die Bemühungen einzelner und vieler um die Wiederherstellung dieser einstigen Autonomie.⁵³ War der ganze Vorfall eine Generationenfrage? Standen bei den älteren Russlanddeutschen Erinnerungen an den schnellen Aufstieg der Juden in hohe Ämter, an ihre Mithilfe bei der Getreidebeschaffung in Zeiten von Hunger und Kollektivierung im Raum?

Gegenüber seinem Auftritt beim Schriftstellerseminar (wenn es denn so war, wie Belger sich erinnert) nimmt Warkentin später eine Kehrtwendung vor und zwar in einem Sammelband „Lichter in den Fenstern“ (1972), in dem unter anderen Eduard Astramskas, Josef Ukaniš, Oswald Pladers und Lia Frank vertreten sind: „In den LICHTERN melden sich etliche Baltendeutsche mit starker Stimme. Frischer Ostseewind weht in den poetischen Zeilen.“ Einer Analyse von Lia Frank-Versen sind allein drei Seiten gewidmet. Der Autorin wird sogar eine besondere „Seelenverwandtschaft“ attestiert: „... Lia Frank, die uns Sibiriendeutschen schon aufgrund ihrer Lebensumstände [...] näher steht, fester ‚an uns gekettet‘ ist als ihre baltischen Landsleute.“⁵⁴

Derselbe Johann Warkentin, der – nach Belger – „das fundamentale Problem“ überhaupt erst herbeigeredet habe, der 1981 nach Berlin (Ost) ausreiste und 2002 das Bundesverdienstkreuz für besondere Verdienste bei der Integration der Aussiedler in die

⁵³ „Und ob überhaupt noch etwas im Sinne der WIEDERGEURT geschehen wird?“ (Lia Frank an mich, Brief: Duschanbe, 28.7.1990). „Kaum anzunehmen. Jetzt wird für die Uljanovskaja oblast’ geworben, wo es keine Wohnungen gibt, und wer soll dieses Unternehmen eigentlich finanziell absichern? Nach den vielen schweren Enttäuschungen werden die Deutschen schwerlich den Enthusiasmus aufbringen für die Bewältigung eines vollkommen verödeten Gebiets. Und, dass einige es den Russen in Saratow an der Wolga beweisen wollen, regt kaum einen an.“ 1991 wusste sie, dass die Bemühungen um eine Autonomie gescheitert waren (Brief: Zittau, 5.12.1991).

⁵⁴ Warkentin, Geschichte der rußlanddeutschen Literatur, S. 196-200.

deutsche Gesellschaft erhielt,⁵⁵ sorgte noch für ein zweites Nachspiel. Für den Almanach „Wir selbst: Rußlanddeutsche Literaturblätter 1998“ verfasste er einen Beitrag über „Schwierigkeiten und Chancen unseres Neubeginns in Deutschland“, in dem er den gegenwärtigen „Stellenwert“ der Literatur reflektiert: Literatur könne man nur in „der“ Sprache machen, deren Namen sie trage. „Alle Versuche, sich an dieser schlichten Wahrheit vorbeizumogeln, sind Etikettenschwindel.“ Und dann folgt, als handle es sich um Wiedergutmachung an den Ausgegrenzten:

„Und noch eines – dies zum hundertundsoundsovielten Mal, weil da immer wieder, auch im Nachhinein, Voreingenommenheit ‚gargwöhnt‘ wird: Ein Doppelbeispiel: Die hochsensible Lia Frank hat als echte Lyrikerin meist über ihre Seelenregungen und der wortgewaltige Rudolf Jacquemien vorwiegend über Gott und die Welt reflektiert; beide haben relativ selten über uns geschrieben, aber eben f ü r u n s, für unsere Blätter und Sammelbände – sie gehören unangefochten dazu!“⁵⁶

Ein paar Seiten später sind im selben Almanach Kapitel aus Lia Franks Autobiografie abgedruckt.⁵⁷ Im Jahr darauf fragt Warkentin in seiner „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur: aus persönlicher Sicht“:

„Muss ein Schriftsteller, sei es im Klartext oder verschlüsselt, unbedingt das Tun und Sein, das Wesen und die Belange nur des eigenen Volkes (lies hier: der Volksgruppe) gestalten [...]? Von Lyrik sollte man keinen Gegenwartsbezug ‚erheischen‘ oder in sie hineingeheimnissen. *Menschen und Leidenschaften* (um es mit Lermontow auf Deutsch zu sagen) sind ein unermesslich weites Feld, das nicht zwangsläufig mit nationalen oder sonstigen politischen Markierungen zerstückelt werden muss. Nein, die Thematik allein ist es nicht.“⁵⁸

Warkentins Reflexionen wirken wie eine Entgegnung auf Äußerungen des für seine „Wolgastigkeit“⁵⁹ bekannten Kritikers Reinhold Keil (*1908 in Kana a.d.W., †1995 in Mannheim). In seinen im Selbstverlag erschienenen Büchern „Über Victor Klein und seine Zeit“ (mit Woldemar Herdt) und „Russland-Deutsche Autoren“ polemisiert Keil gegen alles, was nicht wolgadeutsch und also [„art-“]fremd ist: alles Russische, Kasachische, Baltendeutsche, aber auch gegen die Liebesgedichte eines Waldemar Weber oder einer Elsa

⁵⁵ Vgl. Moritz, *Lexikon der rußlanddeutschen Literatur*, S. 188.

⁵⁶ Warkentin, *Schwierigkeiten*, S. 9 f.

⁵⁷ Siehe Frank, *Feldzug*, S. 53-58.

⁵⁸ Warkentin, *Geschichte der rußlanddeutschen Literatur*, S. 49.

⁵⁹ Ebenda, S. 53. Die beiden Herren waren sich nicht sonderlich „grün“. Für Keil war Mutter Wolga „Ernährerin“ und „Heiligtum“. Siehe Keil, Herdt, *Victor Klein*, S. 68. – Warkentin gegen Keil z.B. in: Warkentin, *Geschichte der rußlanddeutschen Literatur*, S. 80 f.

Ulmer,⁶⁰ gegen Huldigungsverse auf Lenin; dagegen preist er die „gefühlsgeladenen und bodenständigen Gedichte“ einer [reichlich unbekannt] Julie Hanke und hält Poesie für „Seelenqual in schweren Geburtsstunden“.⁶¹ Ganz besonders hat er es auf Lia Franks Nase in deren versifizierter Selbstbetrachtung „Mein Gesicht“⁶² abgesehen: die „stark gebogene Nase“⁶³.

Die in ihrer lettischen Kindheit gemachte Erfahrung von „Differenz“ und Nichtzugehörigkeit als Jüdin hat Lia Frank ihr Leben lang verfolgt, im Bösen wie im Guten: Der Judenverfolgung durch die Deutschen entging sie durch die Flucht in die Sowjetunion; als Jüdin entging sie Stalins Dekret zur Deportation der Russlanddeutschen. Dass sie keine Russlanddeutsche war, hatte sie gegenüber den Reportern in Zittau sofort klargestellt. Es klingt einfach; aber was bedeutete ihr das Judentum im Unterschied zum Judesein? Den Holocaust thematisiert hat sie in ihrem frühen Gedichtzyklus „Müdigkeit“, als sie sich Lageraufseherinnen, Henker, Gasöfen vorstellt und sinnt, „wo meine Mitschuld liegt, / die ungesühnte“.⁶⁴ Von 1967 datieren Verse über den „Staub von Sachsenhausen“ und die brennende Luft, „die über rostigen Öfen weht, für die / auch ich bestimmt war“; ihr schien, sie werde „wirre Gesänge des Wahnsinns“ schreiben; aber Zorn verwandelt sich vor Freunden und Kindern in „ein stilles Lied der Versöhnung“.⁶⁵ Friede, Schalom, ist auch das Motto und der Tenor ihrer unter dem Titel „Das himmlische Kreuz“ zusammengefassten Prosatexte.⁶⁶ In Peredelkino, wo sie im Mai 1989 auf die Genehmigung zu ihrer Besuchsreise nach Deutschland wartet, reagiert sie in Versen auf (ungenannte) Vorhaltungen eines Antisemiten. Verleugnete sie ihre Herkunft? Zu einer Verteidigung setzte sie jedenfalls nicht an:

Ungerecht bin ich
meinem Volk gegenüber –
aus Furch, ich müsste mich
seiner schämen ...⁶⁷

⁶⁰ Vgl. Keil, *Russland-Deutsche Autoren*, S. 40 f., 143.

⁶¹ Ebenda, S. 39, 41. – Im Übrigen hat er keine Hemmungen, den gebürtigen Sachsen und bedeutenden deutschen Barockdichter Paul Fleming (1609–1640) der Literatur der ersten Kolonisten zuzurechnen (ebenda, S. 50 f.), weil dieser auf der Persischen Reise mit den Gottorfern in Russland Sonette verfasst und Saratow [Soratof] gesehen hat. Einen Aufenthalt in Saratow schildert Fleming zwar nicht, blendet aber ein Blatt mit sechs Kupfern ein (ebenda, S. 353), von denen die türmereiche Darstellung von Saratow, vergrößert, auf der hinten extra beigegefügt Wolgakarte – neben Astrachan – die einzige Stadtansicht ist. Siehe Olearius, *Vermehrte neue Beschreibung*.

⁶² Frank, *Gesicht*, S. [2]. – Reinhold Keil meint mit dem, was er als „Getrudel“ bezeichnet, die folgenden Verse: „Doch man hat dich / nie übersehen, / mein Gesicht, / nicht das harte Nasenbein, / das gebogene [...]“.

⁶³ Keil, Herdt, Victor Klein, S. 69.

⁶⁴ Frank, *Zaubersprüche*, S. 29–42, Zitat S. 33. – Eine Analyse des Gedichts „Folter des Gedenkens“ (Noah, / Bruder meiner Freundin ..., in: Frank, *Licht*, S. 84 f.), präsentiert in: Gotzmann, *Ereignisse des Grauens*, S. 209–218.

⁶⁵ Frank, *Herbst*, S. 77 f.

⁶⁶ Vgl. Frank, *Kreuz*.

⁶⁷ Lia Frank: „Nach der Aussprache mit einem Antisemiten.“ In: Frank, *Exodus*, S. 7.

In einer ihrer nachgelassenen Notizen stellt sie die Frage, „Was ist eigentlich ein Jude – eine Rasse, eine Nation oder eine Religionsgemeinschaft?“, und antwortet lapidar: „Fragen Sie einen Antisemiten. Der weiß es ganz genau.“ Über sich selbst nach der Ankunft in Zittau und zurückblickend auf die Sowjetunion schreibt die Siebzugjährige:

Junge Deutsche –
Gespräche von Schuld
und Wiedergutmachung ...

Noch wart ihr nicht
Geboren, als der schwarze
Rauch zum Himmel stieg ...

Nun bin ich hier,
ich, eure Last,
mit grauem Haar
und uraltem Gesicht ...

Bin fort aus meinem Land,
das mir die Schuld gibt
für alles Elend in der Welt ...⁶⁸

Sündenböcke – seit Jahrhunderten. Die 14 unter dem Titel „Ein Exodus: von Duschanbe nach Zittau“ zusammengefassten Gedichte hätten in Israel „keine Begeisterung“ hervorgerufen. Wiewohl man nicht mehr wisse, wohin mit den sowjetischen Juden, sehe man es sehr ungern, wenn jüdische Familien in andere Länder emigrierten, namentlich nach Deutschland (Brief: Zittau, 21.9.1991). Ihr älterer Sohn war nun in Israel, und sie konnte sehen, wie seine Familie und andere Emigranten dort lebten. Lias Fazit: „Die Eindrücke und Erkenntnisse aus Israel sind überwältigend und haben mich kaum überrascht [...]. Israel ist, so wie es jetzt besteht, eine Katastrophe!“ (Brief: Zittau, 2.11.1991) Die israelische Gegenwart sieht sie bestimmt von fehlenden Integrationsplänen, hoher Arbeitslosigkeit bei den Intellektuellen, der Anwerbung immer neuer Immigranten, afrikanischen Einwanderern, mehr oder minder kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Arabern, expansiver Siedlungspolitik. Eine reale Heimat konnte dieses Israel nicht werden, nur im Biblischen findet sie das Gelobte Land ihrer Jugendträume:

Traum meiner Jugend
blieb unerfüllt. Doch darf ich
ihn schaun – Israel!⁶⁹

⁶⁸ Ebenda, S. 11.

⁶⁹ „Sieben Tage im Gelobten Land.“ Aus Brief: Zittau, 2.11.1991.

Die Bibel, der Gott des Alten Testaments, ist das Kontinuum, das allen Traditionsbrüchen trotz:

Bibel, du ewiges Buch!
Ungläubig, wie wir sind, /
reden wir immer noch
in deinen Zungen ...⁷⁰

„Ihre Konfession? – Ich glaube an Gott“, bekannte sie einmal.⁷¹ In Tadshikistan hatte sie einen kleinen Buddha auf dem Bücherregal und verfasste Spruchweisheiten; ein Vierzeiler erscheint später auf ihrem Grabstein:

Der Tod ist flüchtig.
Ewig ist das Leben /
und wir – der Ewigkeit /
veränderliches Antlitz ...⁷²

Unter ihren Prosatexten gibt es nur wenige, die um jüdische Themen kreisen oder solche einbeziehen: „Zeisige im Apfelbaum“ (1977), „Das himmlische Kreuz“ (1985), „Stille Landschaft mit Vulkan“ (1997), „Doch Rabbi Joschua schwieg ...“ (1997), „Der Mann mit der Handgranate“ (1997).⁷³ – Russlanddeutsche zog es in „die Heimat ihrer Vorfahren“; Lia Frank, kannte durch ihre mehrfachen Besuche in Deutschland dieses Land besser als die zahlreichen russlanddeutschen Übersiedler, die meist nur davon gehört hatten; Deutsch war die Sprache ihrer Berliner Kindheit, war die Sprache, die sie in anderen Ländern gepflegt und in der sie geschrieben hatte; würde ihr dieses Land im Alter denn nicht „Heimat“ bedeuten? Als sie angekommen war, zweifelte sie und fragte: „Bin ich Gast, / Bin ich heimgekehrt? / Zeit rundet sich, / läuft verkehrt – / auf den Anfang zu ...“.⁷⁴

In ihren letzten Lebensjahren mehren sich Gedanken an den Tod: „Dem Tod möchte ich begegnen mit der Bereitschaft eines Selbstmörders, jedoch ohne dessen Verzweiflung“, und sie las Mühlbauer: „Lange hat das Buch / gewartet – jetzt les ich es: / >Jenseits des Sterbens< –“ (Brief: Berlin, 19.4.1999).⁷⁵ Alter und Krankheit ließen sich auch durch Sarkasmus nicht aus der Welt schaffen: „Hurra! Gegessen / und nicht gekleckert! Dritter / Schlaganfall ...“.⁷⁶ Hinzu

⁷⁰ Frank, Brot, S. 91.

⁷¹ Vgl. Brief: Hannover, 16.2.1992.

⁷² Frank, Brot, S. 91.

⁷³ Vgl. Frank, Kreuz.

⁷⁴ Frank: „Exodus drei“, in: Frank, Exodus, S. 10.

⁷⁵ Vgl. Mühlbauer, Jenseits. Das Buch war lange ein Bestseller und erlebte zahlreiche Auflagen.

⁷⁶ Brief: Berlin, 19.4.1999.

kamen Vereinsamung und Verbitterung: Familiäre Bindungen lösten sich auf, den Kontakt zur 1988 gegründeten Deutschen Haiku-Gesellschaft, deren langjähriges Mitglied sie war, brach sie selbst ab (Brief: Berlin, 18.11.1999). Es war zwischen ihr und der Vorsitzenden zu Meinungsverschiedenheiten über die Anzahl der Silben im Haiku gekommen, und Lia hatte „die Silbenzählerei“ satt. Vergleiche zwischen Japanisch und Deutsch hatten ihr gezeigt, dass man auch mit 14 (statt 17) Silben auskäme; die deutsche Sprache sei kompakter als die japanische; so aber flicke man unbedeutende Wörter hinein und verwässere das Ganze (Brief: Zittau, 2.5.1992).⁷⁷ Trotz der mit poetologischen Argumenten geführten Auseinandersetzung habe die Vorsitzende und hätten ihre Anhänger auf ihren Ansichten bestanden. Margret Buerschaper (1937–2016), die Vorsitzende, sah über Lia Franks Feindseligkeit hinweg und widmete ihr 2004 ein nobles „Porträt“ mit Rückgriff auf eine langjährige Zusammenarbeit.⁷⁸

Ebenfalls nicht vergessen hatte Lia eine sowjetdeutsche „Lawine verlogener und gehässiger Kritiken“, die sich über ihre in Dreizeilern verfassten Eindrücke und Erlebnisse ihrer Deutschlandreise 1989 gewälzt habe. Über ihre „Reisenotizen in kurzen Zeilen“, vollständig veröffentlicht in der sowjetdeutschen Zentralzeitung „Neues Leben“,⁷⁹ erschien in der „Freundschaft“ die Besprechung eines Viktor Weber,⁸⁰ die wohl manch einem Leser aus dem Herzen gesprochen gewesen sein mag, die Lia aber erbost und zur Gegendarstellung herausgefordert hatte. Beides, die „Reisenotizen“ und Webers Kritik, hatte sie mir in einem Brief geschickt (Brief: Duschanbe, 1.2.1990), ehe sie, der alten Kränkung eingedenk, in ihrem späten Text „Wer nicht in die Wolga gepinkelt hat ...“ daraus zitierte.

Ihre Zittauer Behauptung, „Ich gehöre zu den Sowjetdeutschen, obwohl die mich nicht mochten“, äußerte Lia Frank kurz nach der Ankunft in Deutschland. Sie war als Kontingentflüchtling eingereist und konnte im Unterschied zu anderen Kontingentflüchtlingen perfekt Deutsch; von den Russlanddeutschen grenzt sie sich ab. Weder hier noch später schreibt sie den Russlanddeutschen im Verhalten ihr gegenüber Antisemitismus zu; aber sie begründet auch nicht, worauf ihre Wahrnehmung von Nicht-Gemocht beruht, bis sie in ihrem späten Text, der neben den Juden die außerhalb der deutschen Volksgruppe stehenden Deutschbalten aufzählt, darauf zurückkommt. Ihre Empfindungen von Ressentiments waren offenbar jenen vergleichbar, die sie 1941 in Russland hatte, als sie aus Lettland geflohen war; ebenfalls vergleichbar waren die Reflexe, die sich aus den Zurückweisungen ergaben: Spott und Hohn. Sie waren es fast zwangsläufig – ein schon in der lettischen Kindheit eingeübtes Muster.

⁷⁷ Ihre zunächst im Vortrag dargelegten Ansichten hat sie überarbeitet und publiziert. Vgl. Frank, Haiku.

⁷⁸ Vgl. Buerschaper, Porträt, S. 26-29.

⁷⁹ Vgl. Frank, Reisenotizen, S. 9.

⁸⁰ Vgl. Weber, modern.

Dennoch war es ihr ein Anliegen, Schriftstellerkollegen zu nennen, mit denen sie jahrelang korrespondiert und sich ausgetauscht hatte: Nelly Wacker, Simon Ellenberg, Nora Pfeffer, Rudolf Jacquemien, Rosa Pflug. Von ihnen starb Ellenberg (*1903 in Wien) schon 1972 in Estland,⁸¹ Jacquemien (*1908 in Köln) 1992 in Kaliningrad.⁸² Zwischen den Kolleginnen hörte das Bemühen, einander zu helfen, im Westen sehr bald auf, stattdessen zeigten sich Argwohn und Missgunst.

Wenn Lia Frank in einem Haiku verallgemeinert: „Was von dir bleibt? / Ein namenloses Zeichen – / Genug für’s nächste Leben ...“,⁸³ so kann gesagt werden, dass von ihr mehr bleibt als „ein namenloses Zeichen“. Allmählich wird diese Dichterin, die ihren eigenen Verstand gebrauchte, um „Grundsätzen auf den Grund“ zu gehen,⁸⁴ so anerkannt, wie sie es verdient hat; in der Literaturgeschichte hat das „nächste Leben“ für sie bereits begonnen. Lia Frank suchte die Gemeinschaft der russlanddeutschen Autoren nicht, weil sie eine Seelenverwandtschaft vermutete – sie wusste von vornherein, dass es eine solche nicht geben konnte –, sondern weil sie schreiben und publizieren wollte und in Tadshikistan dazu keine Möglichkeit hatte. Um Anerkennung rang jeder der sowjetdeutschen Autoren, jeder musste sich behaupten gegenüber desinteressierten Redakteuren, scharfblickenden Zensoren, echtem oder vorgetäuschem Papiermangel. Buchpublikationen waren selten und erfolgten erst, nachdem ein Text die Zeitungsredaktionen passiert hatte und schon einmal erschienen war. Aber die Spielregeln waren einigermaßen bekannt; in Deutschland galten andere, bis dato unbekannte, hier zählte das Diktat des Marktes, und die Konkurrenz war groß. In die deutsche Gesellschaft emigriert, stellte Lia Frank offenbar fest, dass sie außer der russlanddeutschen Literaten-Gemeinschaft, mit der sie alte Erfahrungen teilte, keine andere finden konnte.⁸⁵ Kollegialer Kontakt war das Äußerste an Nähe, was sie erwarten konnte und selbst auch bereit war zu geben. „Freundschaften“ und „Freuden“ fand sie nicht ohne eigenes Bemühen, nimmt man ihre Verse auf ihr Gesicht als Spiegel ihres Selbst beim Wort.⁸⁶ Manch einem passte ihre Nase auch jetzt nicht, und die meisten waren notgedrungen mit sich selbst beschäftigt.

Wenn wir mit Johann Warkentin anerkennen, dass die Sprache als Kennzeichen der Zugehörigkeit eines Werks zu einer Nationalliteratur gilt, dann entscheidet nicht die Herkunft des Verfassers über die Akzeptanz und nicht einmal die Qualität eines Werks. Denn auch Qualitätsmaßstäbe unterliegen einem Wandel, und erst die Zeit zeigt, was bleibt. So lassen sich

⁸¹ Vgl. Belger, Rußlanddeutsche Schriftsteller, S. 45 f.

⁸² Vgl. Moritz, Lexikon der rußlanddeutschen Literatur, S. 83 f.

⁸³ Brief: undatiert, vermutlich Januar 2000.

⁸⁴ Vgl. Brief: Berlin, 19.4.1999.

⁸⁵ Zu Gemeinsamkeiten sowjetischer Menschen insgesamt vgl. Kindler, Sowjetische Menschen.

⁸⁶ Mein Gesicht, in: Frank, Kreuz, S. [2].

auch weder Vorhersagen über den Markt treffen noch ein Kanon festlegen. Allemal wünschenswert ist eine Erweiterung der Palette, die einen Blick auf andere Farben – d.h. andere Themen, Denkweisen, Mentalitäten – mit sich bringt. Bezogen auf die verhältnismäßig kleine Gruppe russlanddeutscher Autoren bedeutet das: Je bereitwilliger die gesamtdeutsche Literatur jener Gemeinschaft Wege in ihre Mitte ebnet, desto eher wagt diese sich aus dem landsmannschaftlichen Schutzraum mit ihrem „emotionalen Kitt“⁸⁷ heraus und auf das glatte Parkett des deutschen Marktes. Lia Frank im fernen Duschambe bestimmte sich aus sich selbst und stellte Ansprüche an sich selbst, an ihr Gegenüber, an die Literatur. Verszeilen wie jene an ihr Gesicht sagen eben das und auch, warum mediokre Typen außerhalb ihres Gesichtsfelds blieben: „Du hast mir keine / billigen Freunde / eingebracht ... Streng warst du / und abweisend ... und ich durfte bloß / mit dem Glanz der Vernunft / in den Augen rechnen ... / Doch hat man dich / nie übersehen, / mein Gesicht ...“⁸⁸ Es gehört innere Freiheit dazu, solches von sich zu behaupten. Ebenso bedarf es der Toleranz des Gegenübers, nicht als Hochmut und Dünkel auszulegen, was hier an Selbstwertgefühl und Stolz über das von der Natur Gegebene vorgebracht wird. Mit der Zeit werden die Russlanddeutschen die Jüdin Lia Frank ebenso in ihre Gruppe aufnehmen wie die Deutschen die von Russlanddeutschen verfasste Literatur in deutscher Sprache in ihre Literatur.

WER NICHT IN DIE WOLGA GEPINKELT HAT ...

von Lia Frank*

Bevor ich Ende 1960 an die Redaktion der Wochenschrift „NEUES LEBEN“ (Verlag „Prawda“) geschrieben hatte, in der Hoffnung Kontakte zur „Literaturseite“ aufnehmen zu können, hatte ich mehrere Monate lang die Wochenschrift eingehend studiert. Mir wurde klar, dass die sowjetdeutsche Literatur an einigen chronischen Leiden dahinsiecht, die da sind: Mangelnde Kenntnis der deutschen Muttersprache; Äußerst eingeschränkter Themenkreis, der auf das ländliche Milieu ausgerichtet ist (landwirtschaftliche Produktion und deren Errungenschaften); Die obligate Verherrlichung der kommunistischen Ideale, deren Schöpfer und Idole. Doch gab es für mich, einen deutschschreibenden angehenden Literaten eben keine andere Möglichkeit.

Die Redakteure, mit denen ich korrespondierte, Sepp Österreicher und Johannes Warkentin, waren sehr vorsichtig und zurückhaltend. Anfangs versuchte ich mich in Übersetzungen aus dem Russischen ins Deutsche. Sie veröffentlichten nichts, ermutigten mich

⁸⁷ Stickler, Landsmannschaften.

⁸⁸ Mein Gesicht, in: Frank, Kreuz, S. [2].

* herausgegeben von Annelore Engel-Braunschmidt

jedoch, weiter zu schreiben. Der Durchbruch kam 1962 mit meinem ersten deutschen Gedicht „Der Nachtwächter“.

Beim ersten Dichterseminar, zu dem ich eingeladen wurde, lernte ich meine Dichter-Kollegen persönlich kennen. Ich stellte fest, dass ihre sprachlichen und dichterischen Möglichkeiten weitaus höher waren, als die Texte, die sie im „N[eu]en L[eben]“ und in der „Freundschaft“ (der Tageszeitung in Alma-Ata, Kasachstan) veröffentlichten. Mit einigen von ihnen korrespondierten wir dann jahrelang, tauschten uns aus und waren bemüht einander zu helfen. Es waren dies Nelly Wacker, Simon Ellenberg, Nora Pfeffer, Rudolf Ja[c]quemien und Rosa Pflug. Alle Erwähnten besaßen eine gediegene Bildung und unverkennbar auch dichterisches Talent. Jeder von ihnen hatte seine zehn Jahre im Gulag zugebracht, und nahezu alle glaubten sich verpflichtet, die kommunistischen Ideale über sein persönliches Geschick zu setzen, immer wieder seine Treue der Partei und dem großen Lenin bekundend.

Am schwersten war davon die Lyrikerin Rosa Pflug betroffen, was umso bedauerlicher war, als diese Zwangsvorstellungen ihr warmherziges lyrisches Talent vollends zu ersticken drohten. In ihrem ersten Gedichtbändchen, das Rosa mir schickte und mich um eine ehrliche Beurteilung bat, trat diese tragische Verstrickung deutlich zutage.

Inzwischen war in der Kulturpolitik eine gewisse Liberalisierung zu erkennen. Nun versuchte ich, der Rosa Pflug zu erklären, dass es an der Zeit wäre, sich seinem persönlichen Erleben zuzuwenden. Sie brauche nicht immer wieder ihre Loyalität und ihren Patriotismus kundzutun, da die ja hinlänglich bekannt, ja die Voraussetzung für ihr Recht sei, im NL und in der „Freundschaft“ zu publizieren.

Die Reaktion der armen Rosa Pflug war erschütternd und für mich kaum begreiflich. Sie beteuerte, dass ihre Liebe zur Partei und ihre Treue den Ideen des Kommunismus echt seien und keineswegs Verstellung oder Zweckpatriotismus! Sie habe ja im Gulag zu schreiben begonnen, für die Wandzeitung, und es hätte alle ihre Leserinnen, die ja als Volksfeinde abgeurteilt waren, ermutigt und aufgerichtet, ihnen ihre Würde zurückgegeben! Sie waren ja alle völlig schuldlos. Weshalb ich es ihr denn nicht glauben könne, da sie es ja ehrlich meine! ... O weh, was hatte ich bloß angerichtet ...

Allerdings wendeten sich Rosa und auch manch anderer Dichter zaghaft, jedoch immer öfter dem persönlichen Erleben zu. Man bemühte auch immer seltener patriotische Sprüche.

Unserer zahlenmäßig kleinen Gruppe stand die Mehrheit äußerst primitiver Literaten entgegen, die, an Furcht und Gehorsam des Gulag-Imperiums gewöhnt, jeden ehrlichen dichterischen Text gehässig angriffen. Diesen Anfechtungen primitivster Art waren wir ausgeliefert, denn die Redaktionen des NL und der „Freundschaft“ konnten es sich einfach nicht leisten, ihre Autoren und Leser, deren Zahl immer geringer wurde, zu verärgern oder gar zu verlieren. Doch wurden unsere kritischen Er widerungen im Zuge der Glasnost immerhin veröffentlicht.

Als dann Nora Pfeffer wegen ihres beeindruckenden Gulag-Zyklus „Meine Heimat“ scharf angegriffen wurde, veröffentlichte ich meine Gegenkritik dazu. Ich zitiere aus der Rezension „IM ZEICHEN DES NORDLICHTS“, die ich in der „Freundschaft“ veröffentlicht hatte (9. Juli 1988, Alma-Ata):

„Unbegreiflich bleibt, wieso Menschen, die selbst und deren Nächste Schwerstes erduldet und erlitten hatten, sich darin gefallen, das Erlebte und Erlittene hartnäckig zu verleugnen. Tun sie es, um sich und den anderen eine heile Welt vorzutäuschen? Die Liebe der Nora Pfeffer zu ihrer Heimat offenbart sich nicht in der Glorifizierung von Flüssen, Bergen, Seen und Wäldern, deren Schönheit so oft und ergreifend besungen wird. Noras Liebe zur Heimat entspringt einer anderen Quelle: den Herzen der gequälten Menschen, die da einander begegnet sind im Zeichen des Nordlichts, auf ihrem Leidensweg, den sie voller Menschenwürde, einander beistehend, zurückgelegt haben. Hier fühlen wir ihn recht eigentlich, den Druck der blaugefrorenen Hände der Russen, Deutschen, Letten, Juden und

Kasachen – aller derer, die ihre Heimat in den Herzen gefunden haben, in den mutigen, hilfsbereiten Herzen ihrer Leidensgefährten! ... Wer diese Heimat einmal gefunden hat, und sei es im Zeichen des Nordlichts, der gebraucht schlichte, einfache Worte, sie klingen auch ohne Reim, denn ehrlich und rein verströmen sie eine edle, erhabene Harmonie – die Harmonie von Leid und Hoffnung, Mut und Freude an allem, was da lebt und atmet. Zerreden kann man allerdings alles, auch das schönste Gedicht. Dies ist ein genugsam bekannter, unfairer Kunstgriff so mancher Kritiker. Und wenn einer da fragt: „Ja, was heißt denn das >wütende Stiefel<?“, dann weiß man, da fragt ein Scheinheiliger, einer, der seinen Willen darauf richtet, nicht wahrzunehmen, was da war. Da redet einer, dem der Begriff Heimat als ein Kapitel aus dem Lehrbuch für Geographie erscheint, während es vielmehr ein Kapitel aus den Annalen einer leidgeprüften Generation ist! Da spricht einer, der eine heile Welt vortäuschen will, wo es gilt, eine heile Welt zu schaffen!“ (Ende des Zitats)

1989 folgte ich der Einladung der Haiku-Gesellschaft in Vechta und konnte zum ersten Mal die BRD besuchen. Als ich dann meine „Reisenotizen in kurzen Zeilen“ veröffentlichte, löste ich damit eine Lawine verlogener und gehässiger Kritiken aus. Es entbrannte eine erbitterte Abschlagfolge, denn ich wurde von vielen Dichter-Kollegen in Schutz genommen.

Um von den Unterstellungen und der Unsachlichkeit der Kritiker einen Begriff zu geben, führe ich eine geradezu lächerlich anmutende Passage aus den kritischen Betrachtungen des Viktor Weber an („Und das soll modern heißen!“ „Freundschaft“, 4.01.1990). Ich zitiere:

„(...) Lia Frank kommt als sowjetdeutsche Schriftstellerin in die BRD, besucht im Galopp mehrere Städte und sieht dort nur Tauben, Raben und Spatzen, die es doch in der ganzen Welt gibt. Auch nach Berlin kommt die verehrte Dichterin. Aber die Grenzmauer sieht sie nicht. Umgangen wird diese brennende Frage unsrer Tage. Ich aber sah im Fernsehen, schon im Juli 1989 (unterstrichen L. F.), wie dort die Menschen teilweise diese 2,5 m hohe Mauer auseinandernahmen. Die Dichterin sieht im Ausland alle Kleinigkeiten, aber die Menschen, ihr Tun und Treiben bleiben außerhalb ihres Blickfeldes. Im Mittelpunkt einer Dichtung sollte aber meines Erachtens der Mensch stehen.“

(Im gleichen Zuge, seinen eigenen Grundsatz missachtend, zitiert V. Weber aus den „Reisenotizen“ der L. Frank, um der Dichterin eine weitere Ungereimtheit vorzuwerfen.) Ich zitiere weiter:

Frankfurt. Verlängere Aufenthalt

Alte Estin. Ihr Mann
schuldlos hingerichtet.
Ich weine vor Scham. (L. Frank)

Warum gerade eine Estin? Mit gleichem Recht hätte es auch eine Lettin oder Aserbaidshanerin sein können. 7 000 000. unschuldiger Menschen wurden in der Stalinzeit hingerichtet. Warum weint die Dichterin vor Scham? Unverständlich.“ (Ende des Zitats)

Und nun führe ich Erwidierungen zum angeführten Fragment aus der kritischen Schrift des V. Weber an. Ich zitiere:

„Ja, warum gerade eine Estin? Und warum weint die Dichterin? Dass Viktor Weber solche Fragen stellt, spricht ein weiteres Bändchen über ihn. Er kann weder den konkreten noch den allgemeinen historischen Gehalt dieses Gedichts erfassen: ‚Unverständlich‘.“ (Viktor Schnittke, „Über einen Kritiker“, „Freundschaft“, 10.02.1990, Alma-Ata)

Und nun aus einem anderen kritischen Beitrag, jedoch zu dem gleichen Anwurf des oben angeführten Kritikers V. Weber; ich zitiere:

„(...) Eines der schönsten Gedichte heißt ja ‚FRANKFURT. VERLÄNGERE AUFENTHALT.‘ Die Dichterin führt uns hier Menschen verschiedener Nationalitäten vor Augen (...) Und Viktor Weber versteht nicht, warum Lia Frank vor Scham weint, als sie erfährt, dass der Mann einer alten Estin schuldlos hingerichtet worden ist! Auf mich hat gerade diese Zeile großen Eindruck gemacht! Lia Frank [Text lückenhaft, A. E.] Und dann kommt plötzlich das Finale: ein schuldlos Hingerichteter! Und es ist schön, dass die Dichterin den fremden Schmerz als den eigenen empfindet und vor Scham für ihr Land weint (...) (Else Ulmer, „Ein zartes Birkenblatt“, Freundschaft, den 24.04.90, Alma-Ata).

Es sollte auch erwähnt werden, dass in manchen Kreisen der sowjetdeutschen Literaten nationalistische Stimmungen aufkamen, denn mittlerweile waren zu den Autoren der Wochenschrift „Neues Leben“ und der Tageszeitung „Freundschaft“ (Alma-Ata) deutschstämmige Letten (Harijs Skuja und Oswald[s] Pladers), ein deutschstämmiger Este (Aiwo Kaidja), ein deutschstämmiger Litauer (Josef Ukanis) und zwei aus dem deutschsprachigen Raum stammende Juden (Jakob Bernstein und Lia Frank aus Lettland) hinzugekommen. So wurde auf einem der Dichterseminare das fundamentale Problem erörtert: „Wer gehört zur sowjet-deutschen Literatur?“ Bei dieser Diskussion wurde von einem leitenden Redakteur der Wochenschrift NEUES LEBEN der bezeichnende Spruch geprägt: „WER NICHT IN DIE WOLGA GEPINKELT HAT, GEHÖRT NICHT ZUR SOWJETDEUTSCHEN LITERATUR!“ Ja, damit konnten wir Balten nicht dienen. Doch wurden wir von einem jungen talentvollen sowjetdeutschen Dichter und vielversprechenden Kultur-Historiker in Schutz genommen.

Ich zitiere aus „GEDANKEN ÜBER DIE SOWJETDEUTSCHE LITERATUR VON HEUTE UND MORGEN“ (Waldemar Weber, „Freundschaft“, vom 9.10.89):

„Heute kommt es auf jede deutsche Stimme an, auf die Stimme eines jeden, der in Deutsch schreibt, auch wenn er seiner Abstammung nach kein Deutscher ist, aber mit dem Volk, dessen Sprache er schreibt, mitempfindet und an seinem nationalen Wiederaufbau mitwirkt, insbesondere, wenn diese Stimme rein und ehrlich ist, wenn sie von einer Qualität ist wie bei der deutschsprachigen Jüdin aus dem Baltikum, Lia Frank, die das bittere Schicksal der Sowjetdeutschen geteilt hat.

Lia Frank

LEBENSLÄNGLICH

An euch gekettet
durch eure Sprache,
eure Gedichte
und eure Lieder,
die ich mit dem
Knebel der Schwermut
im Munde immer wieder
zu singen versuche.

An euch gekettet
und eure Bücher,
euer Gelächter

und eure Bräuche,
an denen ich zerre,
mich zerfleischend,
und die ich nicht
lassen kann –
wie mein Leben ...

Die Entwicklung der Kultur einer Nationalität hängt von konkreten Personen, von ihren Aktivitäten, davon ab, welche moralischen Normen aufgestellt werden. (...) Wie wohl keine einzige andere Gruppe von Intellektuellen werden die sowjetdeutschen Schriftsteller die Lösung dieser Aufgabe auf sich nehmen müssen.“ [Offenbar alles Erhaltene, A. E.]

Quellen- und Literaturverzeichnis

Tadao Araki (Hrsg.): **Deutsch-japanische Begegnung** in Kurzgedichten, München 1992.

Herold **Belger**: **Rußlanddeutsche Schriftsteller**. Von den Anfängen bis zu Gegenwart. Biographien und Werkübersichten; übers. und ergänzt von Erika Voigt, Berlin 1999.

Gerol'd Karlovič **Bel'ger** (Herold Belger): **Zov**, Astana 2010.

Svetlana **Bogojavlenska**: **Jüdische Aufklärung** und Integration der Juden in die Gesellschaft: Das Gouvernement Kurland und die Stadt Riga im 19. Jahrhundert, in: Annelore Engel-Braunschmidt, Eckhard Hübner (Hrsg.): **Jüdische Welten in Osteuropa**, Frankfurt a.M. 2005, S.127-140.

Margret **Buerschaper**: **Porträt** Dr. Lia Frank, in: Vierteljahrsschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft 64 (2004), S. 26-29.

Annelore Engel-Braunschmidt (Hrsg.): Lia **Frank**: Das himmlische **Kreuz**. Erzählungen, Herford 2021.

Lia **Franks Briefe** aus den Jahren 1988–2000 an Annelore Engel, Privatbesitz, Kiel/Hamburg.

Lia **Frank**: Nicht vom **Brot** allein, in: Annelore Engel-Braunschmidt, Olav Münzberg (Hrsg.): **Ins Gestern tauche ich ein: eine Dokumentation der Tagung „Sowjetdeutsche Literatur heute“** in Berlin, 18.–20. Oktober 1990, Esslingen 1994, S. 91.

Lia **Frank**: Ein **Exodus**: von Duschambe nach Zittau; Gedichte, Göttingen 1991.

Lia **Frank**: **Feldzug** gegen das Vergessen. Bücherpakete ohne Absender. Wie wird wohl *bzw.* gelesen? Weshalb nur immer „chen“ und „lein“? Die Grenzen erkennen, in: Autorenkreis der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. (Hrsg.): **Wir selbst: Rußlanddeutsche Literaturblätter**, Stuttgart 1998, S. 53-58.

Lia **Frank**, Peter **Coryllis**: **Auf Flügeln** der Zeit in Weite und Welt: Gedichte deutsch-russisch, Walchum 1991.

Lia **Frank**: Lia **Frank**. 69, Juristin, und Lyrikerin aus Duschambe, in: Ljudmila Duwidowitsch, Volker Dietzel (Hrsg.): **Russisch-jüdisches Roulette. Jüdische Emigranten erzählen ihr Leben in der Sowjetunion**, Zürich 1993, S. 64-73.

Lia **Frank**: Mein **Gesicht**, in: Annelore Engel-Braunschmidt (Hrsg.): Lia Frank: **Das himmlische Kreuz**, Herford 2021, S. [2], zuerst in: **Freundschaft**, 15. November 1981.

Lia **Frank**: Das deutsche **Haiku** und seine Problematik: [Ein Versuch, einigen Grundsätzen auf den Grund zu gehen (Vortrag, gehalten beim Frühjahrstreffen der Haiku-Gesellschaft Berlin in Saalfeld, 16.–18. April 1993)], Sassenberg ²1993.

Lia **Frank**: Im **Herbst**, in: Annelore Engel-Braunschmidt, Olav Münzberg (Hrsg.): **Ins Gestern tauche ich ein: eine Dokumentation der Tagung „Sowjetdeutsche Literatur heute“** in Berlin, 18.–20. Oktober 1990, Esslingen 1994, S. 77 f.

Lia **Frank**: **Licht** in die Stunden gestreut, Alma-Ata 1990.

Lia **Frank**: Die **Kraniche** ziehen: Haiku, Senryu, Tanka und andere Gedichte, Lage-Hörste 2003.

Lia **Frank**: Nachwort, in: Ishikawa Takuboku: Eine **Handvoll Sand**, aus dem japanischen Text übersetzt von Lia Frank und Tsutomu Itoh, Gifu-City 1987.

Lia **Frank**: Kurze **Nachbemerkung**, in: Tadao Araki (Hrsg.): **Deutsch-japanische Begegnung in Kurzgedichten**, München 1992.

Lia **Frank**: **Reisenotizen** in kurzen Zeilen, in: **Neues Leben** 27, 1. Juli 1992, S. 9.

Lia **Frank**: **Selbstporträt**, in: Harry Carlson (Hrsg.): **Stimmen und Schicksale. Literarische Porträts**, Alma-Ata 1991, S. 166-174.

Lia **Frank**: Nachwort, in: Ishikawa Takuboku: **Trauriges Spielzeug**, aus dem japanischen Text übersetzt von Lia Frank und Tsutomu Itoh, Gifu-City 1987.

Lia **Frank**: **Verkannt** und verbannt: erstes Emigrantenjahr in Deutschland, Tecklenburg 1992.
Lia **Frank**: Wer nicht in die **Wolga** gepinkelt hat ..., unveröffentlichtes Manuskript, undatiert
[wahrscheinlich Ende der 1990er Jahre].

Lia **Frank**: **Zaubersprüche**, Alma-Ata 1976.

Ulrich **Gohl** (Hrsg.): Eriskirch, im Juni 1993: Texte der Russlanddeutschen **Autorentage III**.
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Mit Zeichnungen von Nikolaus Rode.
Stuttgart 1993.

Carola L. **Gotzmann**: **Ereignisse des Grauens** in zwei russlanddeutschen Gedichten von Nora
Pfeffer und Lia Frank, in: Petra Hörner (Hrsg.): Vergessene Literatur – ungenannte
Themen deutscher Schriftstellerinnen, Frankfurt a.M. u.a. 2001, S. 209-218.

Hand in Hand. Gedichte und Erzählungen, Auswahl: Anna Gaus, Moskau 1960.

Hand in Hand. Bd. 2: Gedichte und Erzählungen sowjetdeutscher Autoren, Auswahl: Anna
Gaus, Moskau 1965.

Viktor **Heinz** (Hrsg.): Hohenheim, im Juli 1991: Texte der Russlanddeutschen **Autorentage**.
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Mit Fotos von Eugen Schlei, Stuttgart
1992.

Reinhold **Keil**: **Russland-Deutsche Autoren**: Weggefährten, Weggestalter 1764–1990,
Mannheim 1994.

Reinhold **Keil**, Woldemar **Herdt**: Über **Victor Klein** und seine Zeit, Mannheim 1993.

Robert **Kindler**: **Sowjetische Menschen**. Russlanddeutsche zwischen Integration und
Emigration, in: Osteuropa, Bd. 67 (2017), H. 9/10, S. 137-151.

Robert **Korn**: **Stimmen** aus dem Abgrund. Beiträge zur Literaturgeschichte der
Wolgadeutschen, Augsburg 2021.

Annette **Moritz**: **Lexikon der rußlanddeutschen Literatur**, Essen 2004.

Josef **Mühlbauer**: **Jenseits** des Sterbens: die Forschung und die Ewigkeit, Bonn 1978.

Mathias **Niendorf**: „**Litwaken**“. Stationen jüdischen Lebens in Litauen (1388–1944), in:
Annelore Engel-Braunschmidt, Eckhard Hübner (Hrsg.): Jüdische Welten in Osteuropa,
Frankfurt a.M. 2005, S. 101-126.

Dieter Lohmeier (Hrsg.): Adam **Olearius**: **Vermehrte neue Beschreibung** der
muscowitischen vnd [und] persischen Reyse, Repr. d. Ausg. Schleswig 1656, Tübingen
1971.

Nina **Paulsen**: „Ihre **Existenz** an sich stellt auch ihre höchste Leistung dar.“ Einblicke in die
Entwicklung der Literatur der Russlanddeutschen der Nachkriegszeit in der Sowjetunion –
Dokumentation, Vermittlung und Erforschung bis in die Gegenwart, in: Landsmannschaft
der Deutschen aus Russland (Hrsg.): Heimatbuch der Deutschen aus Russland, Stuttgart
2017, S. 174-245.

Edgar **Seibel**: **Viktor Schnittke**: Ein wolgadeutsch-jüdisches Schicksal, in: Volk auf dem Weg
7 (2018), S. 28 f.

Matthias **Stickler**: **Landsmannschaften**, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der
Deutschen im östlichen Europa, 2012. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32706 (Stand
05.09.2012), abgerufen am 03.10.2021.

Ishikawa **Takuboku**: Eine **Handvoll Sand**, aus dem japanischen Text übersetzt von Lia Frank und Tsutomu Itoh, Gifu-City 1987.

Ishikawa **Takuboku**: Trauriges **Spielzeug**, aus dem japanischen Text übersetzt von Lia Frank und Tsutomu Itoh, Gifu-City 1987.

Johann **Warkentin**: **Geschichte der rußlanddeutschen Literatur**: aus persönlicher Sicht, Stuttgart 1999.

Johann **Warkentin**: **Schwierigkeiten** und Chancen unseres Neubeginns in Deutschland, in: Autorenkreis der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. (Hrsg.): Wir selbst: Rußlanddeutsche Literaturblätter, Stuttgart 1998, S. 6-13.

Robert **Weber**: Gesammelte Werke, Bd. 5: **Journalistik**, Publizistik, Moskau 2019.

Robert **Weber**, Dominik **Hollmann**: **Verbundenheit** mit Volk und Zeit, in: Robert Weber: Gesammelte Werke, Bd. 5: Journalistik, Publizistik, Moskau 2019, S. 847-854, zuerst in: Neues Leben 52 (1984).

Viktor **Weber**: Und das soll **modern** heißen, in: Freundschaft, Nr. 2, 4. Januar 1990.

Waldemar **Weber**: **Gedanken** über die sowjetdeutsche Literatur von heute und morgen, in: ders.: Tränen sind Linsen. Lyrik, Essays, Moskau 1992, zuerst in: Freundschaft, 9. Dezember 1988.

Wir selbst: Sammelband sowjetdeutscher Prosa, Auswahl: V[alerjan] Poljanski, Moskau 1968.

Nutzungsbedingungen:

Dieses Werk unterliegt dem deutschen Urheberrecht und ist



lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Empfohlene Zitierweise:

Annelore Engel-Braunschmidt: Qualität oder Nationalität? Lia Frank (Online-Publikationen des Nordost-Instituts/Forschungsbeiträge), Lüneburg 2022, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:101:1-2022051203>.

Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

ISBN: 978-3-936943-04-7